



Universiteit
Leiden
The Netherlands

Die Gestalt der Predigt im Kraftfeld des Geistes

Nierop, Jantine Marike

Citation

Nierop, J. M. (2006, November 16). *Die Gestalt der Predigt im Kraftfeld des Geistes*. Retrieved from <https://hdl.handle.net/1887/4981>

Version: Corrected Publisher's Version

License: [Licence agreement concerning inclusion of doctoral thesis in the Institutional Repository of the University of Leiden](#)

Downloaded from: <https://hdl.handle.net/1887/4981>

Note: To cite this publication please use the final published version (if applicable).

7. Gepredigte Predigt

Im Nachwort zur 6. Auflage der *Predigtlehre* 1992 schreibt Bohren: „Seit ihrem Erscheinen vor zweiundzwanzig Jahren wurde die ›Predigtlehre‹ zu meiner ständigen Begleiterin. Sie nahm mich in die Pflicht und lenkte meine Schritte: Der Gang auf die Kanzel wurde nicht leichter; aber das Echo wuchs – wie die Freude am Buch der Bücher.“¹ Bohren deutet hier einen Zusammenhang zwischen seiner Predigttheorie und seiner Predigtpraxis an.

Dieser Zusammenhang ist nicht selbstverständlich. Wilfried Engemann weist darauf hin: „das homiletische Konzept eines Predigers und die Werke, die dabei entstehen, verhalten sich nun einmal qualitativ nicht zwangsläufig proportional zueinander. Ich glaube also, es gibt ‚gute‘ homiletische Lehrer mit ‚schlechten‘ Predigten und ‚schlechte‘ Homiletiker mit ‚guten Werken‘.“² Engemann behauptet sogar speziell im Blick auf Bohren eine solche Diskontinuität, wenn er schreibt, dass Bohren und Thurneysen die Rechenschaft dafür schuldig geblieben sind, „wie ihre virtuose Textauslegung und glänzende Rhetorik in den Theorie-rahmen ihrer Homiletik verankert werden könnten“³. Dagegen sieht Henning Schröder einen engen Zusammenhang zwischen Bohrens Predigtlehre und seinen Predigten, indem er im Kontext von Bohrens homiletischen Anregungen zur Verbindung von Glossolie und moderner Kunst folgendes bemerkt: „Direkte Beispiele nennt Bohren dort nicht, aber er hat deutlich eine bestimmte Art zu predigen vor Augen, der er sicher auch in seiner eigenen Praxis nahe kommt.“⁴

Ziel dieses Kapitels ist es, Bohrens Theorie über die sprachliche Gestalt der Predigt zu illustrieren und zu konkretisieren. Dafür ziehe ich Predigtbeispiele von Bohren heran, in denen ich Motive der *Predigtlehre* wiedererkenne. Damit mache ich natürlich gleichzeitig eine Aussage über die Zusammengehörigkeit von seiner Predigttheorie und seinen Predigten. Eine allgemeine Untersuchung über das Verhältnis zwischen Bohrens Predigttheorie und seiner Predigtpraxis steht hier jedoch nicht zur Debatte.

Es geht mir in diesem Kapitel auch nicht darum, die Predigten Bohrens als geistgewirkte Wunder auszuweisen. Sie werden vielmehr in erster Linie als Gebete um das Wunder betrachtet. Ob sie darüber hinaus zum erhörten Gebet und also tatsächlich zum Wunder geworden sind, ist eine Frage, die nur im Glauben von der christlichen Gemeinde zu beantworten ist. Doch diese Diskussion geht an der eigentlichen Fragestellung dieser Arbeit vorbei.

¹ Bohren, (1971) 1993, 564.

² Engemann, 1992, 9.

³ Engemann, 2002, 184.

⁴ Schröder, 2002, 125.

Im Folgenden werden vier Predigten in ihrer gesamten Länge zitiert und analysiert.⁵ Bei der Analyse werde ich auch auf Fragmente aus anderen Predigten hinweisen. Die vier Predigten, sowie die verschiedenen Predigtfragmente, entstammen alle dem Predigtband *Trost*, den Bohren 1981 veröffentlicht hat.⁶

7.1. *Änderung der Frömmigkeit* (Predigt über Römer 7,19-25)

Am 29. Juni 1975 hält Bohren in der Peterskirche zu Heidelberg eine Predigt über Röm 7,19-25. Diese Predigt wird 1981 unter dem Titel *Änderung der Frömmigkeit* im Predigtband *Trost* veröffentlicht. Der folgende Text wurde ihr als Erklärung zum ‚Sitz-im-Leben‘ mitgegeben:

„Die Predigt fand nach einer Woche starker Studentendemonstrationen statt aufgrund einer Erhöhung der Straßenbahnpreise. Sie wurde im Seminar vor- und nachbesprochen. Unter meinen Studenten bestand keine Einigkeit in der Beurteilung der Demonstrationen: Einer verurteilte sie heftig als ungesetzlich und beklagte sich, dass ihm Gewalt angetan wurde. – Andere waren betroffen, dass Freunde von ihnen verhaftet wurden. – Einer erzählte, wie er Schuljungen zuredete und sie von ihrem Tun abhalten wollte. Er traf sie, wie sie in einer Anlage Pflastersteine herausrissen, um sie gegen Polizisten zu werfen. Er wurde von den Schuljungen verspottet. Aber kurz danach hatte die Polizei ihn selbst festgenommen. – Unvergesslich bleibt mir, wie ein Student unsere Ratlosigkeit charakterisierte: ‚Da ist jedes Wort zuwenig und jedes Wort zuviel.‘ – Als Prediger hatte ich damit zu rechnen, dass unter den Zuhörern einerseits Demonstranten saßen, die unter der Härte der Polizei gelitten hatten, dass andererseits Professoren und andere da waren, die von früheren Turbulenzen her Wunden hatten. – Wie sollte in dieser Situation der Trost des Evangeliums laut werden?

Die Vorbereitung dieser Predigt war für mich in doppelter Hinsicht eine wichtige Erfahrung: Der Prediger blieb mit seiner Ratlosigkeit nicht allein, er wurde begleitet.“⁷

7.1.1. Der Text von *Änderung der Frömmigkeit*

⁵ Über die Analyse gedruckter Predigten schreibt Bohren in der *Predigtlehre*: „Zunächst einmal muss die Kritik den Unterschied zwischen gesprochener und gedruckter Predigt bedenken. [...] In der gesprochenen Predigt spricht der Prediger als Nachricht mit [...]. Er spricht nicht nur mit Worten, sondern mit allem, was er ist. Das Wort ist nur ein Teil von dem, was er ausdrückt. [...] Die gesprochene Predigt ist eine Tat, eine Handlung, vielleicht sogar ein Ereignis, die gedruckte Predigt liefert das schriftliche Zeugnis von diesem Geschehen, das aber von diesem Geschehen nicht ausdrücklich berichtet.“ (546)

⁶ Für Predigtanalysen von Predigten aus den Predigtbänden *Geheimnis der Gegenwart* (1965) und *Wider den Ungeist* (1989) vgl. Velema, 1991, 246-262.

⁷ Bohren, 1981c, 41.

1 Hier [im Predigttext JN] schreit einer, der hat nichts zu danken, und er schreit von Adam her,
2 schreit aus seiner Gefangenschaft heraus. Als Urschrei sondergleichen stößt er die Frage aus
3 sich heraus: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes?“
4 Dann springt die Frage über in Jubel, und der Schrei wird zum Jauchzer. Der nach Freiheit
5 schrie, verdankt Befreiung: „Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!“ Auf einmal
6 hat der, der nichts zu danken hatte, einen, durch den er dankt. Er nennt ihn mit Namen und
7 nennt ihn „Herr“, bezeichnet ihn als den, der das Sagen hat.
8 Wir sind im Namen dieses Einen hier zusammengekommen. Er hat uns versprochen, hier
9 zu sein. Hier in Heidelberg, wo so viele in der letzten Woche auch nichts zu danken hatten.
10 Aber wo *er* das Sagen hat, lernen wir verstehen, was hier vorgegangen ist und vorgeht. Wo *er*
11 das Sagen hat, lernen wir uns selbst und lernen die Zeit, in der wir leben, verstehen.
12 Wo er ist, *hat* er das Sagen. – Und wo er das Sagen *hat*, bekommen die, die nichts zu dan-
13 ken haben, Grund zum Danken.
14 Ich glaube, dass er jetzt unter uns ist, und ich hoffe, dass er uns nicht nur etwas sagt, son-
15 dern uns so zum Hören hilft, dass er uns hineinzieht in die Bewegung, in die schon Paulus hi-
16 neingezogen war. – Lernen wir uns in dieser Bewegung erkennen; dann wird nicht nur das oft
17 malträtierte Wort „Sünde“ einen neuen Sinn bekommen: Jesus Christus wird in der Weise un-
18 ser Herr, dass er unsere Frömmigkeit umdreht.
19 Das Wort „Sünde“ und „Sünder“ kommt uns allemal leicht über die Lippen. Aber wer
20 weiß denn schon, was Sünde ist? – Ich denke hier an die Geschichte des Petrus, der nach er-
21 folgloser Fischerei auf Jesu Geheiß einen riesigen Fang tut und da merkt, dass dieser *Eine* das
22 Sagen hat. Petrus fällt auf die Knie: „Gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger
23 Mensch.“
24 Wenn wir unseren Text von Kapitel fünf her lesen, fällt auf, dass mindestens fünfmal am
25 Schluss eines Abschnittes die Wendung kommt „durch unseren Herrn Jesus Christus“; oder
26 „in Christus Jesus, unserem Herrn“. – Paulus beschreibt also die Grosstat des Christus Jesus,
27 der sich in seiner Gemeinde eine neue Menschheit schafft. Ich zitiere: „Durch unseren Herrn
28 Jesus Christus haben wir jetzt die Versöhnung empfangen. “Sind wir von Adam her dem Tod
29 bestimmt, herrscht von ihm her die Sünde, so soll jetzt die Gnade herrschen durch Jesus
30 Christus, unseren Herrn. „So sollt ihr euch als solche ansehen, die für die Sünde tot sind, aber
31 für Gott leben in Christus Jesus, unserem Herrn.“
32 Von Petrus her möchte ich sagen: Der Fischfang ist gemacht. Christus Jesus hat gezeigt,
33 dass er das Sagen hat, dadurch, dass es nun schon in Rom, der Hauptstadt der Welt, Leute
34 gibt, die auf ihn als den Herrn hören.
35 Und nun macht Paulus hier in unserem Text einen Kniefall und sagt auf seine Weise:
36 „Gehe von mir hinaus; denn ich bin ein sündiger Mensch.“
37 Es ist merkwürdig: Da, wo er von dem sprach, was durch Jesus Christus neu geworden ist,
38 sagt er „wir“, sagt er „ihr“. Nun, wo er von der Sünde spricht, sagt er auf einmal „ich“: „Ich
39 bin unter die Sünde verkauft.“ „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem Leibe
40 des Todes?“
41 Paulus dreht den Film gleichsam zurück. Hat er die Römer ermahnt, sich als solche
42 anzusehen, die für die Sünde tot sind, sieht er sich selbst entgegen seinem Rat auf einmal als
43 Sünder an. Warum macht er das?
44 Was bedeutet es, dass Paulus hier „ich“ sagt? – Die Ausleger streiten sich. Die einen sagen
45 mit Augustin und Luther, wir hätten hier eine gegenwärtige Erfahrung des Christen Paulus
46 und daher aller Christen vor uns. – Seit den Kirchenvätern Tertullian und Origenes gibt es
47 eine andere Sicht: hier werde der Nichtchrist mit den Augen des Christen gesehen. So meint
48 ein neuerer Ausleger, Paulus beschreibe vorchristliches Sein aus christlicher Sicht. Diese
49 Deutung leuchtet von dem her, was vorher steht, ein. – Dennoch sollten wir diese Auslegun-
50 gen nicht als Entweder-Oder verstehn. Wenn wir im 8. Kapitel weiterlesen, hören wir den
51 Heiligen Geist selbst schreien, wird uns dort mitgeteilt, dass wir auf Hoffnung hin gerettet
52 worden sind. Die Gemeinde als Neuschöpfung ist nur ein Anfang, alle Versklavung soll ein-
53 mal aufhören, eine Zeit wird kommen, in der alle Schöpfung nur noch Dank ist. – Von Adam
54 her und auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes hin sagt Paulus „ich“, stößt er jenen Ur-

55 schrei sondergleichen aus: „Ich elender Mensch“. Und damit wird unsere Frömmigkeit umge-
56 dreht. Unsere Frömmigkeit ist in der Regel richterlich, die des Paulus ist gerichtet.

57 Vorgestern sah ich in der Bildzeitung das Bild des Jungen, den seine Mutter an einen
58 Betonpfahl gekettet hatte, um den Hals gehängt ein Plakat: „Ich bin ein Dieb.“ Er hatte 5
59 Mark und 22 Pfennig entwendet. – Mich hat dieses Bild zutiefst erschreckt als ein Zeichen,
60 wie die Barbarei wächst in unserem Land. – Wie kann eine Mutter nur so handeln, und wie
61 können Passanten fast eine Stunde lang an diesem Kind vorübergehen?

62 Aber wenn ich – von unserem Text her – über diese Mutter nachdenke, muss ich mich fra-
63 gen, ob diese Frau im Konfirmanden- und Religionsunterricht war und was sie dort wohl ge-
64 hört hat; dann bin ich als Theologe mitbetroffen von dem, was die Mutter tat. Und wenn ich
65 weiterdenke, muss ich mir sagen, dass meine Frömmigkeit doch fatal jener Mutter ähnelt.
66 Deshalb nämlich, weil ich im Grunde ohne Kette und Betonpfahl immer wieder handle wie
67 jene Mutter. Ich prangere an. Ich hänge den andern Plakate an den Hals – nur in Gedanken –
68 versteht sich; denn ich bin ja sozusagen auch ein Intellektueller.

69 Mit dem Anprangern beginnt schon die Unmenschlichkeit; das Anprangern bildet eine
70 Voraussetzung zur Gewalttätigkeit und Brutalität, die in der letzten Woche auf die Strasse
71 ging; dann aber bin ich an diesem Geschehen beteiligt, auch wenn ich mich an die Weisungen
72 des Herrn Oberbürgermeisters hielt, schon ehe ich sie in der Zeitung las.

73 Sind die Polizisten „Bullen“, kann man sie auch gleich verprügeln, falls man das kann. –
74 Sind die Demonstranten „Kommunisten, Staatsfeinde und allzumal Unmenschen“, kann die
75 Polizei so vorgehen, wie sie zum Teil eben vorging. – Schaden leidet allemal die Demokratie
76 in diesem Land – und bezahlen müssen die Minderbemittelten.

77 Ich denke, dass viele mit mir erschrocken sind und ratlos über dem, was in der letzten Wo-
78 che unter uns geschah: Was kann da ein einzelner noch ausrichten? – Und wie sollen wir uns
79 selbst und das, was vorgeht, verstehen?

80 Was unter uns geschehen ist und geschieht, geschieht nicht jenseits von Gott. Wo dem
81 kleinen Mann die Preise erhöht und überhöht werden, da wird auch Gott selbst betroffen. Wo
82 ein Mensch den Menschen schlägt, wird Gott geschlagen. Und wo ein Mensch den Menschen
83 verletzt, wird Jesus verletzt.

84 Aber nun hat Gott die Sünde der Welt auf Jesus gelegt, dass sie einmal aufhöre. Und wo
85 Menschen die Sünde nicht mehr anprangern, sondern aufnehmen und darunter mit Christus
86 leiden, wird das Gesetz der Freiheit erfüllt, da hört Sünde auf. Aus dem Urschrei von Adam
87 her und dem Seufzen des Geistes wird *ein* Schrei.

88 Und nun möchte ich dem Bild vom Knaben am Pranger eine andere Gestalt gegenüberstel-
89 len: Als zur Zeit von J. Christoph Blumhardt einmal in Bad Boll etwas Ungutes geschah, da
90 sagte der Hausvater nur: „Wir müssen Busse tun.“

91 Wer im Gesetz der Freiheit steht, der macht das, was von Sünde für ihn sichtbar wird, zu
92 seiner Sache. Aber er hängt dem anderen kein Plakat um den Hals. Er macht sich nichts vor
93 über den Menschen und schlüpft in die Sklaverei des anderen hinein. Er hängt die Sünde, die
94 er sieht, gleichsam um den eigenen Hals, damit der andere Befreiung erfährt.

95 So hoffe ich, dass der Geist des Jesus von Nazareth unsere Frömmigkeit umdreht, dass er
96 uns die Augen öffnet über den Zusammenhang, in dem wir mit dem allen stehen, und dass
97 das, was in Heidelberg geschah und geschieht, zu unserer Sache wird. Keiner steht vor Gott
98 allein. Jeder einzelne steht vor Gott nicht ohne die Stadt, in der er lebt: „Wir müssen Busse
99 tun“. Wir, die Christen. Ändert sich erst unsere Frömmigkeit, wird auch das politische Klima
100 anfangen, sich zu ändern. Wir, die wir zu Christus Jesus gehören, brauchen die Sünde der
101 Welt nicht mehr zu tragen. Es genügt, wenn wir etwas von dem, was in unserer Stadt ge-
102 schieht, auf uns nehmen und dann mit Paulus für diese Stadt den Schrei von Adam her auf-
103 nehmen: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes?“

104 Das ist schon schwer genug. Intellektuelle Einsicht in die eigene Verantwortlichkeit ge-
105 nügt hier nicht. Da muss schon der Heilige Geist uns die Augen auf tun. Da muss schon der
106 Heilige Geist uns zu Adam stellen. Da muss schon der Heilige Geist uns neue Herzen geben,
107 die nicht mehr gleichgültig bleiben gegenüber dem, was um uns her geschieht.

108 Wo das geschieht, entsteht ein neues Ich, ein Ich, das die Sache des Menschen einbringt in
109 die Sache Christi. Aus einem Ratlosen und Vereinsamten wird ein Wir. Das Gesetz der Bru-
110 talität kann dem Gesetz der Freiheit Platz machen.
111 Ich hoffe und glaube, dass das unter uns geschieht, und der Schrei der Versklavten wird
112 übergehen in das Aufatmen der Freiheit, so dass aus Frage und Schrei ein Jubelruf wird:
113 „Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!“¹

¹ Bohren, 1981c, 41-46.

7.1.2. Analyse von Form und Sprache in Änderung der Frömmigkeit

Im Zentrum dieser Arbeit steht die Frage nach der Form und der Sprache der Predigt. Ich will diese Frage in einer theologischen Perspektive beantworten. Darum habe ich meinen Ausgangspunkt genommen bei Bohrens *Predigtlehre*, die mit Hilfe eines pneumatologischen Paradigmas das dialektische Ineinander von Machbarkeit und Wunder behauptet. In der beiden letzten Kapiteln habe ich die praktischen Konsequenzen dieses Ineinanders entfaltet. Ich habe gezeigt, welche Anweisungen Bohren im Blick auf die menschliche Arbeit an der Predigt gibt. Nun möchte ich in diesem Kapitel diese Anweisungen anhand von Beispielen aus seiner eigenen Predigtpraxis illustrieren. Somit hoffe ich, die Anweisungen zu konkretisieren und die Frage nach der Form und Sprache der Predigt bei Bohren so praxisnah wie möglich zu beantworten.

Die menschliche Arbeit an der Predigt betrifft freilich ihre Form *und* ihren Inhalt, und zwar in ihrer untrennbaren Verschränktheit. Indem ich nun das Ganze unter dem Thema Form und Sprache der Predigt erfasse, bleibe ich dem ästhetischen Ansatz dieser Arbeit treu (vgl. die Einführung zu dieser Arbeit). Denn, wie Grözinger sagt: „Der *Ausgangspunkt* bei der Form-Frage charakterisiert [...] das *unterscheidend Ästhetische*.“¹ Und: „*in ästhetischer Erfahrung ist die Inhaltsfrage als Formfrage präsent*“².

7.1.2.1. Meditation

Bevor ich mich der Form und Sprache der Predigt *Änderung der Frömmigkeit* widme, möchte ich zuerst einige Bemerkungen zu ihrer Entstehung machen. Ich meine nämlich, dass sich der Vorgang dessen, was Bohren Meditation genannt hat, anhand dieser Predigt besonders klar herausstellen lässt. Dieser Predigt hat Bohren die oben zitierte Erklärung zur aktuellen Situation ihrer Hörer mitgegeben. Diese Erklärung ist meiner Meinung nach der zweite Text, der – neben dem Bibeltext – der Predigt zugrunde liegt. Somit haben wir von dieser Predigt nicht nur das Ergebnis der Meditation der beiden Texte, nämlich die Predigt selbst, und ihren ersten Text, nämlich den Bibeltext, sondern auch ihren zweiten Text, den Text des Hörers. Dies erleichtert mir die Rekonstruktion der Predigt und ermöglicht einen guten Einblick in den Vorgang der Meditation.

Im Predigttext Röm 7,19-25 lesen wir, wie Paulus, der doch einige Kapitel vorher von der Versöhnung und Gnade durch Jesus Christus geredet hat, nun sich selbst anklagt und als Gefangener der Sünde bezeichnet. Seine Anklage geht am Ende über in eine Danksagung an Jesus Christus, seinen Herrn. Nachdem Bohren diesen Text einer ausführlichen Exegese unterworfen hat – das Zitieren verschiedener Auslegungstraditionen in der Predigt zeugt davon –, wird er sich der Meditation gewidmet haben. Obwohl die Meditation des Bibeltextes und des Hörers oben als zwei verschiedene Vorgänge beschrieben sind, werden sie in der Praxis der Predigtvorbereitung meistens zeitgleich stattfinden. Die Entdeckung des Bibel-

¹ Grözinger, 1987, 123.

² Grözinger, 1987, 124.

textes in der Welt und im Leben der Hörer und die Entdeckung des Hörers im Bibeltext zielen ja beide auf die Entdeckung der Gegenwart Gottes.

In seiner Erklärung zur aktuellen Lage der Predigthörer zeigt Bohren, wie sie für ihn zum zweiten Text der Predigt geworden sind. Er beschreibt die Ratlosigkeit unter ihnen angesichts der Geschehnisse und die Heftigkeit, mit der sich die unterschiedlichen Parteien verurteilen. In der Meditation wird Bohren nun diesen Text des Hörers und den Bibeltext solange auf ihren Zusammenhang hin studiert haben, bis sie sich ineinander geschoben und ein neues Bild ergeben haben. Dieses Bild enthüllte ihm die Gegenwart Gottes in dieser speziellen Situation und bildete den Ausgangspunkt für die Predigt.

Die Art und Weise, wie Bohren in der Predigt der Gemeinde die Gegenwart Gottes zuspricht, zeigt uns also das Ergebnis der Meditation. Wie spricht Bohren hier der Gemeinde die Gegenwart Gottes zu? Er hält der Gemeinde vor, wie Jesus Christus ihre ‚richterliche‘ Frömmigkeit umdreht in eine gerichtete Frömmigkeit, das heißt: eine Frömmigkeit, die die Sünden nicht anprangert, sondern sie in Solidarität mit den Sündern aufnimmt, damit allen die Erlösung von den Sünden durch Jesus Christus zuteil wird. Daraus schließe ich im Blick auf die Meditation: Die Situation des Paulus hat Bohren hoffnungsvoll in die eigene Zeit hineinprojiziert: So wie Paulus mit den Sündern solidarisch war, so können wir das auch – wenn der Heilige Geist uns die Augen öffnet. So wie Paulus darin Befreiung erfuhr, so werden wir das auch erfahren. Umgekehrt bildete die Problemlage der aktuellen Situation den hermeneutischen Schlüssel für den Bibeltext. Die Schärfe der gegenseitigen Verurteilungen hat die Frage nach einem anderen, heilsameren Umgang mit der Schuld und Sünde des Mitmenschen aktuell gemacht.

7.1.2.2. *Gegenwart*

Nachdem wir versucht haben, den Entstehungsprozess der Predigt des Gegenwärtigen nachzuzeichnen, wenden wir uns der Frage nach ihrer Form und Sprache zu. Wie wird hier die Gegenwart Jesu Christi ausgesagt? Ich behaupte, dass sich hier einige Anweisungen, die Bohren in bezug auf die Aussage der Gegenwart Jesu Christi gegeben hat, wiedererkennen lassen.

Im Blick auf die Ansage der Gegenwart Jesu Christi hat Bohren eine konkrete Ortsangabe gefordert. Wir sehen, wie Bohren am Anfang der Predigt die Gegenwart Jesu Christi nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich spezifiziert: „Wir sind im Namen dieses Einen hier zusammengekommen. Er hat uns versprochen, hier zu sein. Hier in Heidelberg, wo so viele in der letzten Woche auch nichts zu danken hatten.“ (8f) Jesus Christus ist eben nicht überall und nirgendwo, sondern hier, in Heidelberg, und jetzt, an dem Sonntag nach einer ereignisreichen Woche. Diese Gegenwart Jesu Christi wird von Bohren noch näher spezifiziert als eine Gegenwart bei denen, die nichts zu danken hatten. Eben diese Gegenwart ist das Fragment der Gegenwart Jesu Christi, das jetzt dran ist. Ich meine, dass Bohren dies meint, wenn er in bezug auf die Verkündigung der Gegenwart Jesu Christi von fragmentarischer Sprache redet. Doch, genauer betrachtet, ist die Sprache nicht fragmentarisch, sondern der Inhalt der Verkündigung: Die Gegenwart Jesu Christi wird nicht vollständig in all ihrer Vielfältigkeit beschrieben, sondern zugespitzt auf denjenigen Punkt, der die Hörer der Predigt *hic et nunc* betrifft. Dies gilt auch in bezug auf die Passage 80-83.

Mit der Forderung nach einer konkreten Ortsangabe hängen Bohrens Forderungen nach persönlicher Stellungnahme und nach lehrhaften Passagen eng zusammen. Da die konkrete Gegenwart Jesu Christi grundsätzlich verborgen ist, wird ihre Entdeckung immer mit einer persönlichen Stellungnahme einhergehen müssen. Darum merkt Bohren kurz nach der konkreten Ortsangabe an: „Ich glaube, dass er jetzt unter uns ist, und ich hoffe, dass er uns nicht nur etwas sagt, sondern uns so zum Hören hilft, dass er uns hineinzieht in die Bewegung, in die schon Paulus hineingezogen war.“ (14ff) Dieses Hineinziehen wird später (95ff) mit einem weiteren persönlichen Bekenntnis spezifiziert. Auch der letzte Satz der Predigt (111ff) ist eine persönliche Stellungnahme im Blick auf die Aktivität Jesu Christi in der Welt. Auffällig bei allen diesen Beispielen ist die stets wiederkehrende Kombination der Verben ‚glauben‘ und ‚hoffen‘ und das Personalpronomen ‚ich‘.

Diese subjektiven Stellungnahmen in der Predigt werden ergänzt durch lehrhafte Passagen, die den objektiven Gehalt des Glaubens herausstellen. Gleich nach der ersten persönlichen Stellungnahme stellt Bohren die Frage nach der richtigen Bedeutung des Wortes ‚Sünde‘: „Lernen wir uns in dieser Bewegung erkennen; dann wird nicht nur das oft malträtierte Wort ‚Sünde‘ einen neuen Sinn bekommen: Jesus wird in der Weise unser Herr, dass er unsere Frömmigkeit umdreht. Das Wort ‚Sünde‘ und ‚Sünder‘ kommt uns allemal leicht über die Lippen. Aber wer weiß denn schon, was Sünde ist?“ (16-20) Es ist die Allgemeinheit der Formulierung und die Ausrichtung auf kognitive Bedeutungsinhalte, die diesen Sätzen einen lehrhaften Ton geben. Im Satz über das Aufnehmen der Sünde (84ff) deutet die allgemeine Rede von ‚Menschen‘ auf das Lehrhafte hin. In der Passage 91-94 ist das Subjekt des Satzes noch abstrakter und unbestimmter. In Kombination mit den persönlichen Bekenntnissen des Predigers wirken diese und andere lehrhaften Passagen jedoch nirgendwo wie blutleere Richtigkeiten aus einem Dogmatiklehrbuch. Sie reden nicht abgehoben am eigentlichen Leben vorbei, sondern untermauern das persönliche Bekenntnis des Predigers zur konkreten und tatkräftigen Gegenwart Jesu Christi bei uns.

Nach Bohren soll man die Gegenwart Jesu Christi in der Schöpfung hymnisch aussagen. Auch wenn die Gegenwart Jesu Christi, die die Predigt *Änderung der Frömmigkeit* verkündigt, nicht seine Gegenwart in der Schöpfung betrifft, so finden sich in dieser Verkündigung doch hymnische Elemente. Ich erkenne zum Beispiel in den Sätzen über Jesus Christus als den, der das Sagen hat (10-13), einen hymnischen Rhythmus, insofern die Wendung ‚wo er das Sagen‘ hat dreimal wiederholt wird. Vor der dritten Wiederholung findet sich der Satz „Wo er ist, *hat* er das Sagen“. Dieser ist eine klangvolle Variation des hymnischen Grundmotivs. Auch die verschiedenen Betonungen (zweimal „er“, zweimal „hat“) machen die Passage ausdrucksstark. Im Absatz am Ende der Predigt über das Wirken des Heiligen Geistes (105ff) wird durch die Wiederholung der Wendung ‚da muss schon der Heilige Geist uns‘ hymnischer Stil erreicht.

Dieser Absatz gipfelt nach einer lehrhaften Zusammenfassung vom Wirken des Heiligen Geistes und nach einem persönlichen Bekenntnis dazu in einem explizit so angekündigten Jubelruf. Hier stoßen wir freilich an die Grenzen einer gedruckten Predigt: das Stilelement des Jubelrufes ist so sehr mit dem mündlichen

Vortrag der Predigt verbunden, dass man ihn in der gedruckten Predigt nur vermuten, nicht aber mit Sicherheit feststellen kann.

Nach Bohren bildet die Absolution den Höhepunkt der Predigt des Gegenwärtigen. Wird in dieser Predigt die Absolution zugesprochen? Direkt geschieht das nicht, aber indirekt. Bohren zeigt, wie man sich nach der Versöhnung in Jesus Christus der Sünde gegenüber verhält: man prangert sie nicht an, sondern nimmt sie auf. Indem man sie aufnimmt, bringt man sie ein in die Geschichte Jesu Christi und erfährt die Befreiung von den Sünden, mithin die Absolution.

Über die Sünde soll man nach Bohren menschlich und nicht unmenschlich reden.³ Genau das geschieht hier, indem die Sünde nicht abstrakt behandelt wird, sondern mit einem konkreten Verhalten identifiziert wird, für das die Menschen selbst Verantwortung tragen: das aggressive Verhalten der Demonstranten einerseits und ihre ungerechte Behandlung durch die Polizei andererseits. Schließlich wird auch das Anprangern dieser Sünden als Sünde aufgedeckt. Im Blick auf das Anprangern erklärt sich Bohren zuerst indirekt (62ff) und dann auch direkt (64-72) mitschuldig.

In der Predigt *Das Unbewusste der Zeit* (über Pred 3,9-15 am 25.12.1972) wird auch menschlich über die Sünde gesprochen. In dieser Predigt handelt Bohren zuerst über die Schönheiten des Essens und Trinkens. Dann aber erfolgt eine abrupte Wendung. Bohren sagt: „Aber nun ist es gar nicht schön, dass uns die Hungernden der Welt beim Essen und Trinken zusehen. Die Augen der Hungrigen starren auf unsere gefüllten Teller. Übergroß sind diese Augen von Hunger, weil wir ihnen für den Kaffee und für den Kakao zu wenig bezahlen.“⁴ In diesem Zusammenhang wird nun auch die Gegenwart Jesu Christi sehr konkret angesagt: „Ich kann wohl sagen: die Augen der Hungernden, die übergroß auf unsere Teller starren, sind Jesu Augen. Der Mensch, der Hunger hat, das ist Jesus heute, und es ist unser Glück, wenn wir nicht zufrieden werden können beim langen Weihnachtsmahl, bis Jesus kommt zum Fest aller Hungernden.“⁵ Am Ende der Predigt thematisiert Bohren Jesu Vorliebe, in schlechter Gesellschaft zu essen, nämlich mit Sündern und Zöllnern. Er fährt fort: „Sollte er dies heute bei uns etwa nicht tun? Grund genug hätte er freilich, an unsern Tischen vorbeizugehen. Wir Mitteleuropäer bilden ja für ihn keine sehr gute Gesellschaft. Trotzdem hoffe ich, dass er sich heute auch an unsern Tisch setzt, uns seine Liebe schenkt, wenn wir essen und trinken. Damit sagt er uns, dass wir ihm recht sind, dass auch unsere Essenszeit Zeit von ihm her ist.“⁶ In dieser Passage kommen also ein menschliches Reden über die Sünde, eine konkrete Ansage der Gegenwart Jesu Christi, eine persönliche Stellungnahme dazu sowie ein indirekter Zuspruch der Absolution (,wir sind ihm recht') zusammen.

Auch in der Predigt *Wider die Schwermut* (über Röm 16,25-27 am 25.11.1973) finde ich die Kombination von einer sehr präzisen Angabe der Gegenwart Jesu Christi mit einer persönlichen Stellungnahme dazu; wie in der Predigt *Änderung der Frömmigkeit* erfolgt die persönliche Stellungnahme mit den Verben 'hoffen' und 'glauben': „Ich wage zu hoffen, dass auch jetzt und hier weitergeht, was Gott nicht für sich behalten will. Ich glaube, er kann jetzt stärken; ich hoffe, er werde es jetzt tun, so dass es hier und da einen Hörer elektrisiert und einer merkt: da ist einer bei mir und in mir, der gibt Mut, der *ist* ein neuer Mut. Ich bin nicht allein, auch wenn ich im Dunkel sitze. Und wenn der Boden um mich herum nachgibt und wenn ich versinke, da ist einer, der mich hält. Und wenn ich an mir selbst verzweifle, da ist einer, der

³ Vgl. 6.3.2.

⁴ Bohren, 1981c, 19.

⁵ Bohren, 1981c, 20.

⁶ Bohren, 1981c, 21.

nicht wankt.⁷ In den letzten Sätzen dieser Passage erkenne ich zudem ob der bildhaften Sprache und der rhythmischen Wiederholung einen hymnischen Stil.

Ein weiteres Beispiel für ein persönliches Bekenntnis zu einer konkreten Gegenwart Jesu Christi bietet die Predigt *Reich Gottes in und vor uns* (über Lk 17,20-24 am 11.11.1979). In dieser Predigt sind die Verben ‚hoffen‘ und ‚glauben‘ ersetzt durch das viel stärkere ‚ich habe gesehen‘: „Es kommt auch heute zum Vorschein, das Reich Gottes, unscheinbar, aber real. Ich habe es gesehen vor Jahr und Tag im Knechte unseres Nachbarn, der Hunger hatte als Kind und nur die Größe eines Zehnjährigen erreichte. Ich vergesse nie, wie er eines Tages mir die Hand gab und sie umschlossen hielt, lächelnd: ‚Ich sage immer noch du zu dir. Du bist jetzt ein Pfarrer und ich nur ein Knecht. Da ist ein Unterschied; aber auf der anderen Seite ist der Unterschied vielleicht nicht so groß.‘ Damals habe ich das Reich Gottes gesehen. – Ich könnte lange erzählen von Menschen, in denen das Reich Gottes zum Vorschein kam.“⁸

Ähnlich stark, wenn auch etwas verschlüsselt, drückt Bohren sich in der Predigt *Neues Bewusstsein* (über Hebr 10,19-25 am 27.11.1977) aus, wenn er die gegenwärtige Wirksamkeit Gottes mit einer Erfahrung belegt: „In der Versammlung der Gemeinde kommen wir zusammen, um uns gegenseitig an dem zu freuen, was wir gemeinsam haben. Da machen wir uns alle miteinander auf den Weg zum Heiligtum. Wenn wir das auch nur ein klein wenig begreifen, werden wir auch die Predigt anders hören. Wir hören dann nicht mehr wie in einem Konzert, hören nicht mehr so sehr die Leistung eines Predigers, vielmehr etwas, für das wir durch unsere Fürbitte und unseren Glauben mitverantwortlich sind. Predigen kann keiner allein. Und ich habe es als Gemeindepfarrer erfahren, dass die Predigt eine neue Kraft und der Gottesdienst eine neue Qualität bekommt, wenn eine Gemeinde anfängt, ernsthaft für ihren Prediger und sein Predigen zu beten.“⁹

Von einer anderen – sehr persönlichen – Erfahrung mit der Gegenwart Gottes spricht Bohren in der Predigt *Gott tröstet* (über 2. Kor 1,3-4 am 11.7.1976): „Für mich war das ein schönes Erleben, dass ich beim Tode meiner Frau spürte: ich bin nicht allein in dem, was mich betroffen hat. Wenn ich sage: ich habe in schwerem Leid Gottes Trost erfahren, dann kann ich auch sagen: Ich habe in meinem Leben als Pfarrer und als Professor wohl noch nie so stark erfahren, dass die Gemeinde Jesu Christi, die wir glauben, eine Wirklichkeit und eine Kraft ist. – Da kam einer, der hatte ein Psalmwort gehört und sagte es mir weiter, ein Wort, das mich aus der Erstarrung löste. Da schrieben und sagten mir Leute, dass sie für mich und die Meinen beteten, und es war beinahe körperlich zu spüren, dass das geschah. Gott hat mich in und durch die Gemeinde getröstet.“¹⁰

In der Predigt *„Meine Seele erhebt den Herrn“* (über Lk 1,46ff am 15.4.1974) lässt Bohren seinem persönlichen Bekenntnis einige lehrhafte Sätze vorangehen. Er redet davon, dass die Angst vor der Zukunft zu einem Gott werden kann. „Das dürfte deutlich sein: ein solcher Gott ist nicht der wahre. Der wahre Gott ist nämlich nicht ein Gott, mit dem wir etwas anfangen können, sondern ein Gott, der etwas mit uns anfangen kann. – Ich glaube und behaupte: immer schon hat er etwas mit uns angefangen. Auf der ganzen runden Welt gibt es keinen Menschen, mit dem und für den dieser Gott nicht schon etwas angefangen hat.“¹¹

In der Trauerpredigt *Trost vom Kreuz her* (über Mt 27,45-54 am 16.4.1974) verwebt Bohren in einer Passage die Stilelemente lehrhafte Ausführung, persönliche Stellungnahme sowie konkrete Zeit- und Ortsangabe der Gegenwart Gottes miteinander. Bohren spricht davon, dass Gottes Geist den Menschen richtig fromm macht. „Was aber heißt richtig fromm? – Darüber wäre lange zu reden. Wo uns Gottes Geist anweht, weicht die Trauer der Hoffnung. Wir bekommen eine neue Blickrichtung, unsere Augen blicken nicht nach unten, sondern nach oben. Gottes Geist lenkt unseren Blick vom Tode zur Hand, die sich nach uns ausstreckt. Ich denke,

⁷ Bohren, 1981c, 35.

⁸ Bohren, 1981c, 113.

⁹ Bohren, 1981c, 98.

¹⁰ Bohren, 1981c, 68.

¹¹ Bohren, 1981c, 22, 23.

dass tut er jetzt an uns. Deshalb sind wir ja hier. Darum braucht Ihr jetzt nicht zu trauern, wie Menschen, die keine Hoffnung haben: für die Zukunft Eures Fritzli ist gesorgt. Er hat die beste Position, die wir je finden können. Er ist bei dem, der die Kinder liebt und zu sich ruft. Und er ruft jetzt auch uns. Jetzt in dieser Stunde.“¹²

Die konkrete Gegenwart Jesu Christi wird hier, sowie in der oben zitierten Predigt *Wider die Schwermut*, als eine Gegenwart im Gottesdienst beschrieben. Ein anderes Beispiel dafür bietet die Predigt *Verzückung* (über Offb 1,9-20 am 8.2.1976): „Der Geist, der den auf der Insel [Johannes JN] verzückte, ist der Geist, in dem wir heute zusammenkommen. Ohne diesen Geist wären wir nicht hier, könnten wir nicht beten, nicht singen, nicht reden, nicht hören und nicht glauben. Sehen wir zu, was er mit uns macht, lassen wir ihn machen, und machen wir mit bei dem, was er mit uns macht, damit wir sehen, was Johannes sah, damit wir hören, was Johannes hörte.“¹³ In der Predigt *Einzug* (über Mt 21,1-9 am 3.12.1978) wird diese Art der Gegenwart Jesu Christi noch ausführlicher beschrieben: „Der in Jerusalem eintritt, macht seine Ankunft und Gegenwart in der Peterskirche nicht von deinem Frommsein, deiner Unschuld und Reinheit abhängig. Er ist da, bevor du den Mund aufst, königlich da für jeden, der kommt. Dass er Einzug hält in die Herzen, hängt nicht von dir ab!“¹⁴ Und: „Wir werden das Heilige Mahl feiern miteinander, und er wird Einzug halten in unsere Seele wie in eine Stadt, die ihm gehört. Und jeder und jede darf wissen: So wahr, wie ich Brot esse und Wein trinke, so wahr und wirklich nehme ich den in mich auf, der starb und auferstand. Da muss sogar ein reservierter Homo heidelbergensis ein wenig aus dem Häuschen geraten. Und, nicht wahr, wenn wir miteinander singen, bleiben wir nicht in uns selbst gefangen. Da singen wir uns doch aus uns hinaus zu dem hin, der kommt. Da bleiben wir auch nicht in der Isolierung unserer selbst gefangen, sondern singen auch zu einander hin. Merkwürdig und sonderbar, da kommen wir aus dem Anonymen zusammen, vielleicht ohne uns zu kennen, singen, und dann gehen wir wieder auseinander. Unter einem gewissen Gesichtswinkel betrachtet ist's genierlich und Zeichen doch einer neuen Zeit!“¹⁵

Zum Schluss; Bohren hat darauf hingewiesen, dass wir uns zu der Gegenwart und Wirksamkeit Jesu Christi nicht nur konkret, persönlich und sachlich bekennen, sondern dass wir auch Geschichten von gegenwärtigen Heil erzählen sollen. Ein besonderes Beispiel davon findet sich in der Predigt *Der Gott, der Wunder tut* (über Ps 77,15 am 16.9.1979): „In der ganzen weiten Welt ist der Auferstandene am Werk. Ich denke jetzt an die Gemeinden, die ich in Südkorea besuchte. An die Galiläageeinde zum Beispiel. Da kommen die Frauen zusammen, deren Männer im Gefängnis sitzen. Da kommen Professoren zusammen, die entlassen wurden, weil sie für die Sache der Freiheit eintraten. In jedem Gottesdienst berichten zuerst die Angehörigen der Gefangenen. Ich möchte sagen, diese Gemeinde lebt den 77. Psalm. Meine Begleiterin sagte mir: ‚Es ist oft schrecklich, wenn die Frauen von ihren Leiden berichten. Sie sind oft verzweifelt. Aber am nächsten Sonntag sind sie es, die einen trösten.‘ – ‚Du allein bist Gott, der du Wunder tust.‘ Und nun habe ich fast Hemmungen, die Geschichte von der Rettung des Oppositionsführers Kim zu erzählen. Es tönt für Bernische Ohren unglaublich, beinahe wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht. Aber vielleicht tönt es für uns nur deshalb so fremd, weil wir unseren Satz immer noch nicht begriffen haben. – Kim wurde in Japan vom südkoreanischen Geheimdienst gekidnappt und auf ein Schiff gebracht. Er sollte auf offener See ins Meer geworfen werden. Man hatte ihn gefesselt, hatte ihn an einen Stein gebunden, mit dem er versenkt werden sollte. – Kim war kein besonders eifriger Christ. Aber jetzt betete er inbrünstig, und als er betete, hatte er eine Vision, ein Gesicht. Er sah den Auferstandenen. Und was geschah? Im gleichen Augenblick erschien ein amerikanischer Hubschrauber, flog in niedriger Höhe über das Deck. Da die Amerikaner den Gefessel-

¹² Bohren, 1981c, 132.

¹³ Bohren, 1981c, 48.

¹⁴ Bohren, 1981c, 107

¹⁵ Bohren, 1981c, 109

ten gesehen hatten, wagten die Südkoreaner nicht mehr, ihn zu ertränken. Er kam dann nach Seoul in Haft und wurde – wenn ich mich recht entsinne – am 1. Januar freigelassen.“¹⁶

7.1.2.3. Erinnerung

Die Gegenwart Jesu Christi im Geist ist die Gegenwart dessen, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist. Dies steht für Bohren außer Frage. Darum gehört zur Predigt des Gegenwärtigen auch die Erinnerung an den Gekommenen. In ihr wird die Vergangenheit vergegenwärtigt.

Wie wird in der Predigt *Änderung der Frömmigkeit* die Erinnerung an den Jesus Christus von gestern gestaltet? In den Passagen über Paulus (1-7, 24-56) sind verschiedene Anweisungen, die Bohren in bezug auf die Form und Sprache der Predigt als Erinnerung gegeben hat, wiederzuerkennen. Der Grundtenor dieser Passagen ist genau der Ton des predigenden Erzählens, das nach Bohren eine Mischung aus Erzählen und Besprechen darstellt. Die Geschichte des Paulus wird anhand von Römer 7,19-25 und im Zusammenhang mit anderen Texten nacherzählt, interpretiert und mit Kommentaren versehen. Durch die Kommentare kommt neben der Erzählung auch die Lehre nicht zu kurz; Bohren bespricht zum Beispiel an einer Stelle (44-56) ausführlich die Bedeutung des paulinischen ‚Ichs‘ und zieht verschiedene Ausleger heran. Indem die Erzählung auf die Situation des Paulus fokussiert, wird paradigmatisch und nicht summarisch erzählt. In die Erzählung sind verschiedene Schriftzitate hineinmontiert. Indem Bohren die Hörer auf Merkwürdigkeiten in der Geschichte hinweist („Es ist merkwürdig: [...]“ 37) und ihnen (rhetorische) Fragen stellt („Warum macht er das? Was bedeutet es, dass Paulus hier ‚ich‘ sagt?“ 43f) zieht er die Hörer in die Geschichte hinein. Dies zielt auf den Austausch der Zeiten: Die Geschichte von gestern wird unsere eigene Geschichte. Auch der Entschluss für das Präsens als Erzähltempus dient der Vergegenwärtigung des Gekommenen.

7.1.2.4. Kommunikation

Die Art und Weise, wie Bohren die Hörer in die Geschichte des Paulus hineinzieht, ist nun auch beispielhaft im Blick auf Bohrens Theorie über die Predigt als Kommunikationsvorgang. Das Gleiche gilt für die Aufnahme der Fragen der Hörer angesichts der aktuellen Situation (77ff) und für die bildhafte Darstellung des Unterschiedes zwischen dem Anprangern der Sünde und dem Aufnehmen derselben (anhand einer skurrilen Meldung in der Bildzeitung). Wer anprangert, hängt dem anderen gleichsam ein Plakat um den Hals. Wer die Sünde aufnimmt, hängt das Plakat um den eigenen Hals (91-94). So bietet Bohren seine Botschaft den Hörern unüberhörbar dar.¹⁷ ‚Mundgerecht‘ ist sie insofern, als sie die Gegenwart Jesu Christi nicht allgemein, sondern bezogen auf die konkrete Situation der Hörer verkündigt. Schließlich fördert die Selbstmitteilung Bohrens die Kommunikation mit den Hörern; die Rede von seiner eigenen Schuld macht seine Botschaft glaubwürdig und nimmt die Hörer in die Pflicht.

Bilder fördern die Kommunikation, so Bohren. Ein anderes, eindruckliches Beispiel davon, wie Bohren die Sprache der Bilder verwendet findet sich in der Andacht *Die Freude gewin-*

¹⁶ Bohren, 1981c, 123, 124.

¹⁷ Auf den effektiven Gebrauch von Bildern in Bohrens Predigten weist auch Velema hin (vgl. 1991, 250 und 287).

nen (über Ps 32,10f. am 29.6.1973). Dort führt Bohren aus: „Mein Vater hatte wenig Umgang mit höherer Geistlichkeit; aber einmal besuchte ihn ein katholischer Prälat in seinem Ziegenstall. – Mein Vater hatte in genauer Berechnung über der Futterkrippe eine Latte angebracht, so dass die Ziegen zwar mühelos ihre Köpfe hineinstrecken und fressen konnten, es ihnen aber nicht gelang, nach jedem Bissen den Kopf zurückzuziehen, um so eine Menge Futters auf den Boden zu vergeuden. So hielt der Vater auf ordentliche Tischsitten seiner Ziegen. Als nun der Prälat in den Stall trat, streute der Vater eben das frischgemähte Gras in die Krippe, und die Ziegen streckten ihre Köpfe durch die Luke. Der Prälat schaute eine Weile den Ziegen zu, drehte sich dann zu meinem Vater um und sagte: ‚Wissen S‘, wenn die Ziegen den Kopf einmal drinnen haben, dann müssen s‘fressen. Da hilft Gott im Himmel nix.‘ Nicht wahr, das wäre doch schön, wenn die Gemeinde oder die Theologie so eine Futterkrippe wäre, bei der man nur den Kopf hineinzustrecken brauchte, und man müsste sich freuen. Es wäre schön, wenn das Freuen für uns so einfach wäre und selbstverständlich wie das Fressen für die Ziegen. Es wäre schön, wenn wir nicht anders könnten als uns freuen. Aber können wir denn anders? Ist nicht in genauer Berechnung so etwas wie eine Latte über unsere Köpfe genagelt? Davon singt und sagt doch die Kirche: ‚Jesus ist Kommen, Grund ewiger Freude‘. Von Weihnachten her tönt’s. – ‚Jesu, meine Freude‘ haben wir soeben gesungen. Keiner und keine hat gelogen, die so sang. Und für die Nichtsänger gilt es erst recht: ‚Jesu, meine Freude‘. Das Heil ist geschehen. Es ist auch da. Ihr Leute habt den Kopf drin. Keiner kann dem Heil entrinnen. Es gilt für alle. ‚Da hilft Gott im Himmel nix.‘“¹⁸

In der oben schon erwähnten Predigt *Neues Bewusstsein* findet sich ein anderes ausgezeichnetes Beispiel der von Bohren empfohlenen Bildersprache. Bohren meint, dass dieser Text uns ins Bild setzen will über unsere Lage. Er schreibt: „Da seine [des Predigttexts JN] Sprache etwas schwierig ist, möchte ich versuchen, uns in einem Gleichnis und in einem Vergleich ins Bild zu setzen darüber, wie wir dran sind. Im Gleichnis: Als Sadat letzte Woche auf dem Flughafen von Tel Aviv landete, soll ein Reporter ausgerufen haben: ‚Ich seh’s, allein ich glaub’s noch nicht.‘ Da kam einer aus einem Land, mit dem es keine Verbindung gab, kam, um die Israelis willkommen zu heißen, denen bis jetzt von ihren Nachbarn nur Tod und Verderben gewünscht wurde. Da hat’s einem die Stimme verschlagen über einem unglaublichen Geschehen, von dem man noch nicht weiß, was daraus wird. ‚Ich seh’s, allein ich glaub’s noch nicht.‘ Ich meine, die Szene auf dem Flughafen von Tel Aviv sei ein Gleichnis vom Himmelreich. Nach der Weihnacht, da kam nach dem frommen Bericht einer aus Ägypten. Bei Matthäus wird der Prophet Hosea zitiert: ‚Aus Ägypten rief ich meinen Sohn‘. Der kam, um den Hebräern Recht und Frieden zu bringen, um uns Heiden teilnehmen zu lassen an dem neuen Recht: Nicht soll der Himmel länger verschlossen bleiben und ohne Grenzverkehr. Das tödliche Nebeneinander soll aufhören. Statt verderblicher Raketenangriffe Freundschaftsbesuche und Handel hin und her. Aber so einfach ist das nicht: Sadat hat sofort nach seinem spektakulären Flug Morddrohungen bekommen. Der Eine und Besondere aus Ägypten aber wurde getötet. Wie Matthäus und Markus berichten, zerriss damals der Vorhang im Tempel, der Vorhang zum Allerheiligsten. Der Terror vermochte in diesem Fall nichts gegen Jesu Friedensmission. Im Gegenteil, der Eingang ins Heiligtum wird ein für allemal aufgetan. Es gibt ‚einen neuen und lebendigen Weg‘. Die Grenze zum Heiligtum wird nie wieder geschlossen. Seit Ostern sehen wir’s. Und wenn auch einer sagt: ‚Ich seh’s, aber ich glaub’s noch nicht‘ – so ändert er damit nichts, aber auch gar nichts an dem, was geschehen ist.“¹⁹

Auch in der bereits genannten Predigt *Reich Gottes in und vor uns* versucht Bohren durch die Verwendung von Bildern die Aussagekraft der biblischen Texten zu steigern: „Als ich vorgestern mit dem Predigttext durch die Weinberge ging, da lag die Rheinebene in dunklen Novemberfarben. Ich beachtete sie nicht und dachte an das Bildwort vom Blitz. Auf einmal wurde ich gewahr: Von Eppelheim bis über Ladenburg hinaus legte die Sonne einen Korridor von Licht, so dass Häuserfronten zu blühen anfangen und der Rauch aus einem Fabrikamin

¹⁸ Bohren, 1981c, 37, 38.

¹⁹ Bohren, 1981c, 93, 94.

aussah wie ein Brautschleier. – Da meinte ich, den Vers aus dem Evangelium ein klein wenig zu verstehen: Die Sonne übersetzte den Bibelvers ins Liebliche. Der Blitz kommt, um die Erde neu und schön zu machen: ‚Denn wie der Blitz aufblitzt und von einer Gegend unter dem Himmel zur anderen unter dem Himmel leuchtet, so wird der Sohn des Menschen an seinem Tage sein.‘²⁰

7.1.2.5. *Verfremdung*

Im Blick auf die Predigt als Namenrede hat Bohren die Stilfigur der Verfremdung empfohlen. Es geht ihm um die Verfremdung des Namens Gottes. Wenn der Prediger sich selbst ins Spiel bringt und damit den unendlichen Unterschied zwischen sich selbst und dem Namen Gottes betont, verfremdet er diesen Namen. Wenn der Prediger sich selbst in die Predigt einbringt, wird nämlich klar, dass er den Namen nicht selbst verkörpert. Es wurde bereits an verschiedenen Stellen darauf hingewiesen, dass Bohren in dieser Predigt von sich selbst spricht. Diese Selbstmitteilungen dienen nicht nur der persönlichen Stellungnahme angesichts der Gegenwart Jesu Christi und der Kommunikation mit den Hörern, sondern auch der Verfremdung des Namens Gottes.

Eine andere Art und Weise, den Namen zu verfremden, ist nach Bohren die Verwendung von eigenen, unverwechselbaren Formulierungen im Blick auf Jesus Christus. In unserer Predigt tut er das, indem er Jesus Christus als denjenigen beschreibt, ‚der das Sagen hat‘ sowie als denjenigen, ‚der unsere Frömmigkeit umdreht‘. Hier liegen zwei ausgezeichnete Beispiele dafür vor, wie man Jesus Christus mit Verzicht auf Klischees und formelhafte Ausdrücke verkündigen kann.

Ein Beispiel von eigener, unverwechselbarer Sprache gibt uns auch die schon genannte Predigt *„Meine Seele erhebt den Herrn“*. Sie betrifft hier freilich nicht Jesus Christus, sondern das Wort, das Maria spricht: ‚Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist frohlocket über Gott, meinen Heiland‘. Bohren führt dazu aus: ‚Ich habe einmal versucht, das Wort der Maria zu übersetzen und neu zu umschreiben. Vielleicht, dass es dem einen oder anderen hilft, sich dem Wort anzuvertrauen, das ihn in die neue Zeit mitnimmt.

Was unter meine haut ging
meine psyche die ausgebeutelte
sinnt und rühmt
hebt hoch
lässt hochleben
der mich überwältigt
und mein geist
das alte haus
gerät aus dem häuschen
summt und singt
pfeift
lärm und demonstriert
des gottes wegen
der mein retter ist
mich in eine neue zeit reisst
zeit schenkt
mir neue²¹

²⁰ Bohren, 1981c, 116, 117.

²¹ Bohren, 1981c, 28, 29.

7.2. *Göttlicher Überfall* (Predigt über 1. Mose 32,22-32)

Die folgende Predigt wurde von Bohren am 20. Februar 1977 in Dossenheim bei Heidelberg gehalten. Im Predigtband wurde neben dem Predigttext 1. Mose 32,22-32 auch Apg 9,1-9 über die Bekehrung von Paulus sowie das Gebet vor der Predigt abgedruckt.

7.2.1. Der Text von *Göttlicher Überfall*

1 Wir sind in dieser Geschichte drin, oder wir werden noch in sie hineinkommen. Als Ge-
2 meinde Christi sind wir in diese Geschichte verwickelt. Lasst uns sehen, lasst mich erzählen;
3 denn es ist eine schöne Geschichte.

4 Jakob, wir wollen's nicht beschönigen, ist ein Erbschleicher sondergleichen, ein regelrechter
5 Schuft. Wäre er ein Dossenheimer, wir wollten nichts mit ihm zu tun haben. Und doch haben
6 wir mit ihm zu tun. – Nein, ein Vorbild ist er gerade nicht, den seine Eltern den „Fersenhalter“
7 nennen. So heißt der Name „Jakob“ zu deutsch. Schon bei seiner Geburt hatte er nach der
8 Ferse des Zwillingbruders gegriffen.

9 Im Heranwachsen greift er nach mehr. Er nutzt die Müdigkeit des Bruders, er presst dem
10 Hungrigen mit Linsen das Erstgeburtsrecht ab. Ohne Respekt vor der Erblindung des Vaters
11 erluchst er von ihm den Segen, der dem Esau gelten sollte. Da wird es Zeit zu verduften – Der
12 „Fersenhalter“ flieht zu Laban, dem Bruder der Mutter. An ihm findet Jakob seinen Meister;
13 denn Laban ist seinerseits ein Gauner, lässt den hergelaufenen Neffen sieben Jahre dienen um
14 Rahel, die Schöne. – Unser Held muss nicht mehr ganz nüchtern gewesen sein, als man dem
15 Jakob die Braut ins Hochzeitszelt führte; denn am anderen Morgen erst sieht er sich nicht mit
16 der Rahel verheiratet, sondern mit Lea, einer wohl recht unförmigen Person. „Lea hatte matte
17 Augen, Rahel aber war schön von Gestalt und schön von Angesicht.“ Jakob dient weitere sie-
18 ben Jahre. Dann will er gehen. Aber Laban hat gemerkt, was mit seinem Schwiegersohn los
19 ist. Er will ihn halten.

20 Mit einem neuen Arbeitsvertrag wird der „Fersenhalter“ nun seinen Schwiegervater ganz
21 schön rupfen. Trickreich manipuliert er die Schafzucht Labans, so dass er, Jakob, immer die
22 stärkeren Tiere bekommt und über die Massen reich wird, „so dass er viel Vieh, Mägde und
23 Knechte, Kamele und Esel hatte.“

24 In unserer Geschichte ist Jakob unterwegs, auf dem Rückweg in die Heimat. Vorsichtiger-
25 weise erkundigt er sich nach dem geprellten Bruder. Der rückt ihm mit vier Hundertschaften
26 entgegen. Pfiffig und ängstlich lässt er dem Esau Herden als Geschenk entgegenziehen und
27 trennt seinen Viehbestand, seine Mägde und Knechte in zwei Lager, dann wird ihm auf alle
28 Fälle etwas übrig bleiben. In der Angst betet sogar ein Jakob.

29 Und dann kommt die Nacht, da führt er die Frauen und Sklavinnen, die Kinder und die
30 Herden über den Fluss. Er bleibt allein zurück. Warum allein? Soll ihn der Fluss Jabbok vor
31 einem Überfall seines Bruders schützen? Ich weiß es nicht. – Der Chronist berichtet nur
32 knapp: „Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach“. Wo Jakob allein ist, über-
33 fällt ihn einer, und Jakob wehrt sich, kämpft mit dem, der aus Nacht und Wüste kommend
34 ihm ans Leben will, kämpft, und der Kampf bleibt unentschieden, auch nach einem gewaltigen
35 Hieb auf Jakobs Hüfte. Jakob gibt nicht auf.

36 Wer ist der, mit dem er kämpft? Man könnte sagen: sein Schatten, seine Vergangenheit ist
37 in dieser Stunde gegen ihn aufgestanden. Solche Jabbokstunden kennen wir vielleicht auch.
38 Wir sind allein, da ist nichts um uns als Vergangenheit und fällt uns an. Wir sind allein mit
39 unserem Schatten.

40 In der Tat: Der aus dem Dunkel will offenbar vor Tag verschwinden: „Lass mich los; die
41 Morgenröte bricht an“. Das ist das erste Wort, das wir vom Unbekannten hören. Jakob greift

42 auch diesmal zu: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“. – Der aus dem Dunkel fragt:
43 „Wie heißest du?“ Der Angefallene nennt seinen Namen: „Jakob“. – Und nun kommt's, nun
44 zeigt sich, wer Sieger bleibt. Er, der betrogen hatte und betrogen wurde und bei Sonnenauf-
45 gang hinkend davongeht, bekommt einen neuen Namen. Er heißt jetzt nicht mehr Jakob, „Fer-
46 senhalter“, er heißt Israel, „Gottesstreiter“: „Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Is-
47 rael, denn du hast mit Gott und mit Menschen gestritten und hast obgesiegt“. (Auch Saulus
48 wird einen neuen Namen bekommen!)

49 Nicht die Vergangenheit hat Jakob angefallen. Nicht ein anderes Ich, nicht sein Schatten,
50 sondern der ganz Andere. Der Gott der Väter ist auf einmal handgreiflich nahe. In ihn ist der
51 Jakob verkrallt. Ihn hält er fest. Ihm stellt er die Gegenfrage, der verweigert ihm seinen Na-
52 men. Auch wenn Jakob siegt, soll er doch nicht über den verfügen, den er besiegt. Gott bleibt
53 im Geheimnis. „Warum fragst du, wie ich heiße?“ Welch eine Abweisung und Welch eine
54 Zuwendung. Gott verweigert sich und schenkt: „Und er segnete ihn daselbst“. (In gewisser
55 Weise hat die Geschichte von der Bekehrung des Saulus eine ähnliche Struktur wie unsere
56 Geschichte. Saulus ist unterwegs, ein Licht, eine Stimme hält ihn auf, stürzt ihn zu Boden.
57 Auch Saulus fragt: „Wer bist du, Herr?“ Ihm wird der Name genannt!) Jakob gibt Gott keinen
58 Namen. Nur die Furt am Jabbok bekommt einen Namen, und ein namenloses Staunen klingt
59 nach in diesem Flurnamen, das Staunen darüber, dass er – Jakob – noch da ist. „Und Jakob
60 nannte die Stätte Pniel; denn ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht geschaut und bin am
61 Leben geblieben“. –

62 Wie Jakob weiterwandert, geht über den Wüstenbergen von Transjordanien die Sonne auf:
63 „er hinkte an der Hüfte“. Der den Segen trägt, geht als Geschlagener davon. Der als Geschla-
64 gener davongeht, trägt den Segen.

65 Das ist die Geschichte Jakobs und unsere Geschichte. Denn der den Jakob überfiel, ist un-
66 ser Gott; schon in der Zeit des Erzvaters erscheint er in menschlicher Gestalt. Nicht der
67 Schatten eigener Vergangenheit hat Jakob überfallen, sondern der Kommende trat aus dem
68 Dunkel. Der Mann, der den Jakob anfällt, ist der Gott, der an der Weihnacht Mensch wurde
69 und jetzt auf uns zukommt: Im Neuen Testament geht die Rede, Christus werde wiederkom-
70 men wie ein Dieb in der Nacht. Der am Jabbok erschien, ist uns angesagt, und so sind wir in
71 der Geschichte drin.

72 Gott begegnet uns auf vielfältige Weise. Auch so, dass er einen Auserwählten überfällt,
73 dass er die schlägt und beraubt, die er beschenken will. Später hat das Volk Israel seinen Gott
74 in ähnlicher Weise erfahren. In den Klagegedichten wird Gott als Bogenschütze, als Feind em-
75 pfunden, als Raubtier auch: „Er lauert auf mich wie ein Bär, wie ein Löwe im Versteck“.

76 Paulus aber ist erst einmal drei Tage lang blind, wenn ihm der vom Jabbok aus dem Licht
77 entgegentritt. Er schlägt den, der die Heiden erleuchten soll, zunächst mit Dunkel.

78 Ich meine, wir Christen stehen deshalb so hilflos der vielfältigen Schwermut heutzutage
79 gegenüber, weil wir vergessen haben, dass es ein Erfahren Gottes gibt in der Wüste, in der
80 Nacht, wo einer allein ist, ganz allein, und sich angegriffen fühlt.

81 Man erkennt den Angreifer nicht, wenn man angefochten ist wie Jakob. Erst hinterher
82 wird's dem Jakob gesagt, dass der Gott seiner Väter mit ihm gekämpft hat. Im Augenblick
83 des Kampfes ist nichts Göttliches an Gott. Gott begegnet dem Jakob als Nichtgott, als Gestalt,
84 die aus dem Dunkel kommt.

85 Vielleicht predige ich jetzt nur für *einen* Menschen, der allein ist und Angst hat und dem
86 ich sagen darf: „Du lieber Mensch, der du verzweifelt bist, wisse, dass Gott dir nahe ist. Und
87 wenn du einen Schlag auf die Hüfte bekommst und lahm durchs Leben schleichst, wisse, der
88 dich schlägt, ist der gleiche, der dich segnet. – Und wenn du mir sagst, du hättest Gott nicht
89 erfahren, sondern nur die Nacht, die Wüste, die Verzweiflung, so kannst du dich an den
90 klammern, den du nicht siehst, der uns aber nahe ist, nahe auch da, wo wir das Gegenteil von
91 seiner Liebe und Freundlichkeit spüren. Du kannst in deiner Nacht den im Dunkel nicht er-
92 kennen, sowenig wie Jakob den erkennen konnte, der ihn angriff. Das macht nichts. Hab' nur
93 Geduld! Gib nicht auf, lieber Mensch! Der Gott unserer Väter ist im Kommen, und auch über
94 deiner Nacht wird einmal die Sonne aufgehen.“

95 Ich sage: Vielleicht predige ich jetzt nur für einen Menschen hier. Aber ich denke, dass
96 wir alle von Jakob zwei Dinge lernen können, zwei tröstliche Dinge.

97 Zum ersten: die Skandalchronik von Jakob, dem Erbschleicher und Gottesstreiter, zeigt
98 uns: Gott handelt nicht mit uns, wie wir's verdient haben. Gott macht aus einem Erzschem
99 einen Erzvater, damit kein armer Schelm auf dieser Erde ausgeschlossen sei von Gottes Güte.
100 Der „Fersenhalter“ bekommt den Segen, wird zum „Segenshalter“, zum Segensträger. Das
101 auserwählte Volk hat von ihm seinen Namen. Auch wir als Gemeinde haben von ihm den
102 Namen. Die Gemeinde heißt „das neue Israel“. Als Gemeinde sind wir die neuen Gottesstrei-
103 ter! Wir versammeln uns zu diesem Gottesdienst, weil wir an Gott festhalten. Wir wollen ihn
104 nicht loslassen, und wir haben als Gemeinde die Aufgabe, um Gott zu kämpfen, bis die Nacht
105 dieser Weltzeit vergeht und eine neue Zeit kommt. In einer Welt, in der die Gewalt immer
106 brutalere Formen annimmt, in einer Welt, die sich hierzulande durch den Glauben an den
107 ständigen wirtschaftlichen Fortschritt zugrunderichtet, in dieser Welt und Zeit, die dunkel ist
108 und in der die Menschen allein sind, hat die Gemeinde für alle einen Gottesstreit zu führen:
109 „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“.

110 Zum zweiten: Irgendwo und irgendwann begegnen wir Gott in seinem Gegenteil. Nicht als
111 dem lieben, sondern als dem angreifenden Gott. Wir erfahren ihn nicht als den, der für uns,
112 sondern als den, der gegen uns ist. Wir erfahren den, der die Liebe ist, als einen, der uns hasst.
113 Luther sagt, Christus sei hier dem Jakob in einer Larve erschienen. – Unser Gott hat viele
114 Masken, in denen er uns erscheint. Und wo er uns in der Maske des Widersachers erscheint,
115 da bietet er uns die Chance, unseren Glauben zu bewähren. In der Erfahrung des Gegenteils
116 lasst uns an dem Gott festhalten, der nicht gegen, sondern für uns Mensch geworden ist.

117 Einmal wird er wiederkommen wie ein Dieb in der Nacht, damit es Tag werde. Hier und
118 anderswo.¹

¹ Bohren, 1981c, 76-82.

7.2.2. Analyse von Form und Sprache in *Göttlicher Überfall*

7.2.2.1. Meditation

Auch diese Predigt ermöglicht einen genaueren Einblick in den Vorgang der Bohrenschen Meditation. In der *Predigtlehre* fasst Bohren mit der Wendung ‚den Hörer im Text entdecken und erfinden‘ den Prozess der Meditation des Hörers zusammen. Diesen Prozess beschreibt er ausführlicher folgendermaßen: „Meditation heißt [...] aufbrechen, um Gemeinde und Welt und *eigene Existenz* im Text zu entdecken“¹. Die Predigt *Göttlicher Überfall* liefert uns ein ergreifendes Beispiel dafür, wie der Hörer, den wir im Bibeltext zu entdecken haben, dem Prediger manchmal sehr nahe stehen kann. Beim Text des Hörers, der als zweiter Text dieser Predigt zugrunde liegt, spielt die persönliche Situation des Predigers nämlich eine große Rolle.

Der zweite Text der Predigt ist uns zunächst nicht bekannt. Er lässt sich aber aus der Art und Weise, wie die Predigt die Gegenwart Gottes verkündigt, ableiten. Die Verkündigung der Gegenwart Gottes stellt ja bei Bohren das Endergebnis der Meditation der beiden Texte einer Predigt dar. Sie zeigt, wie der Bibeltext und der Text des Hörers während der Meditation ineinander geschoben und zu einem Text verschmolzen sind. Daraus folgt: der zweite Text der Predigt ist gewissermaßen die Predigt minus dem Bibeltext (stark vereinfacht gesagt).

In der vorliegenden Predigt wird ein ganz anderes Fragment der vielfältigen Gegenwart Gottes verkündigt als in der Predigt *Änderung der Frömmigkeit*. Bohren sagt: „Gott begegnet uns auf vielfältige Weise. Auch so, dass er einen Auserwählten überfällt, dass er die schlägt und beraubt, die er beschenken will.“ (72f) Bohren spricht hier explizit über die Situation der Schwermut. Da, wo einer sich angegriffen fühlt, da ist Gott nahe, weil er selbst der Angreifer ist. Dem, der sich wie ein Geschlagener fühlt, hält Bohren vor: „wisse, der dich schlägt, ist der gleiche, der dich segnet.“ (87f) Wir erfahren in so einer Situation Gott in seinem Gegenteil. Aber der Kampf wird nicht ewig dauern; über der Nacht der Schwermut wird einmal die Sonne aufgehen.

Im Predigttext 1. Mose 32,22-32 lesen wir, wie Jakob auf dem Rückweg in seine Heimat nachts mit einem unbekanntem Mann ringt, der ihn auf das Hüftgelenk schlägt. Jakob will den Angreifer nicht loslassen, bis er ihn gesegnet hat. Die Antwort des Angreifers, dass Jakob mit Gott und mit Menschen gestritten und obsiegt hat, enthüllt die Identität des Angreifers. Nachdem Jakob den Segen empfangen hat, nennt er die Stätte Pniel (das bedeutet: Angesicht Gottes). Dann geht die Sonne auf.

Aus der Verkündigung der Gegenwart Gottes und dem Predigttext leite ich nun den zweiten Text der Predigt ab. Ich meine, dass dieser Text die Erfahrung der Schwermut und der Verzweiflung darstellt. Der Hörer dieser Predigt ist ein schwermütiger Mensch, der sich alleine fühlt und Angst hat.

Die Art und Weise, wie Bohren in der Predigt die Schwermut darstellt und dem Schwermütigen zuspricht, erinnert stark an das Kapitel *Autobiographisches* in seinem Buch über die Schwermut, das 1990 mit dem Titel *In der Tiefe der Zis-*

¹ Bohren, (1993) 1971, 363. (Hervorhebung von JN)

terne erschien. Dort schildert er eigene Erfahrungen mit der Melancholie. Schon im Vorwort erwähnt Bohren, dass er „als Betroffener für Betroffene“² schreibe. Er schreibt: „Ich weiß wovon, ich rede; fünfzehn Jahre lang lebte ich mit ihr zusammen, die verschiedene Namen hat und doch ein Rätsel bleibt. Als Melancholie, Schwarzgalligkeit, als Depression, Niedergeschlagenheit und Schwermut bestimmt sie weithin unser Zeitgefühl und überfällt den Menschen wie aus einem Hinterhalt: Meine Frau wurde ihr Opfer. Anderthalb Jahrzehnte lebte sie mit Psychopharmaka, bis sie sich ein Leid antat.“³ Dem fügt er hinzu: „Schon nach dem ersten Schock wollte ich etwas schreiben, zunächst für die durch die Schwermut eines oder einer Angehörigen Beschwerten; dann für die zur Selbsttötung angelockten.“⁴ In dem Kapitel teilt er nicht nur seine eigenen Erfahrungen mit dem Thema mit, sondern zitiert auch aus einem Brief, den er damals unmittelbar nach dem Tod seiner Frau schrieb. „In einer ersten Fassung trug er die Überschrift ‚Brief an einen potentiellen Selbstmörder‘; das schien mir zu pathetisch; ich klammerte sie nachher ein.“⁵

In der Predigt redet Bohren im Zusammenhang mit der Schwermut viermal von der Nacht (80, 89, 91, 94). Dreimal fällt das Stichwort ‚allein‘ (80, 80, 85). Von Angst ist die Rede (einmal: 85), von Verzweiflung (zweimal: 86, 89) und von einer Lähmung (einmal: 87). Diese prägnanten Charakterisierungen der Schwermut finden sich fast alle in der Schilderung seiner eigenen Erfahrungen mit der Schwermut, wie sie in *In der Tiefe der Zisterne* dokumentiert sind, wieder. Dort schreibt Bohren: „Nach der Rückkehr zur Hochschule konnte meine Frau nicht mehr schlafen, und dann kamen mit der Schlaflosigkeit die Ängste“⁶. Diese Erfahrung wurde dem aufmerksamen Ehemann zum Schlüsselerlebnis: „Da die Krankheit als Schlafstörung begonnen hatte, ernannte ich mich nach ihrer Rückkehr aus der Klinik zum Wächter und Aufseher ihres Schlafes.“⁷ Die Krankheit der Schwermut hat für ihn also unmittelbar mit der Nacht zu tun. Das erste, langersehnte Lebenszeichen, das er von seiner Frau aus der Klinik empfangt, nennt er „eine verzweifelte Zeile“⁸. Er beschreibt ihre Krankheit als eine „Lähmung“⁹. Mit *Die Lähmung* ist auch der ganze Bericht überschrieben. Im Brief an einen potentiellen Selbstmörder spricht Bohren auch das Gefühl der Einsamkeit als Begleitscheinung einer Depression an: „dass Du Dir einbildest, Du wärest für niemand auf der Welt“¹⁰. Im vorangehenden autobiographischen Bericht hatte er schon über seine Frau geschrieben: „Sie hatte für ihre Kinder, für ihren Mann, für die Gemeinde gelebt. Nun waren die Kinder aus dem Haus. In Dossenheim traf sie auf eine Gemeinde, die für sie keinen Platz hatte“¹¹.

In der Predigt redet Bohren jedoch nicht nur über die Schwermut, er redet den Schwermütigen auch direkt an. „Vielleicht predige ich jetzt nur für *einen* Men-

² Bohren, 1990, 9.

³ Bohren, 1990, 7.

⁴ Bohren, 1990, 7.

⁵ Bohren, 1990, 177.

⁶ Bohren, 1990, 162.

⁷ Bohren, 1990, 165.

⁸ Bohren, 1990, 163.

⁹ Bohren, 1990, 175.

¹⁰ Bohren, 1990, 179.

¹¹ Bohren, 1990, 175.

schen, der allein ist und Angst hat und dem ich sagen darf: ‚Du lieber Mensch, der du verzweifelt bist, wisse, dass Gott dir nahe ist [...]‘“(85f) Im Buch leitet Bohren den Brief an den Schwermütigen mit ähnlichen Worten ein: „Wenn er nur *einen* Menschen davor bewahrt, sich ein Leid anzutun, ist seine Herausgabe gerechtfertigt.“¹² Auch in diesem Brief wird der Schwermütige mit ‚Du‘ angesprochen. Rückblickend schreibt Bohren darüber: „An der Grenze zum Tod hin sind wir alle per Du.“¹³ Im Brief bittet Bohren den potentiellen Selbstmörder an mehreren Stellen, sich nicht das Leben zu nehmen. So zum Beispiel: „Aber ich bitte Dich, tue es nicht, tue Dir kein Leid an, nimm Dir Dein Leben nicht.“¹⁴ Diese Bitten erinnern stark an die Imperative aus der Anrede in der Predigt: „Hab’ nur Geduld! Gib nicht auf, lieber Mensch!“ (92f)

Aus dem Vergleich zwischen der Predigt und dem Buch *In der Tiefe der Zisterne* folgt, wie sehr Bohrens Rede von der Schwermut von seiner persönlichen Situation geprägt ist. Genau diese Situation scheint der zweite Text der Predigt zu sein. Zwischen dieser Predigt und dem Sterben seiner Frau liegt ja noch nicht einmal ein Jahr. In dieser Zeit muss auch der Brief an den potentiellen Selbstmörder entstanden sein.

7.2.2.2. Gegenwart

Wie wird in der Predigt *Göttlicher Überfall* die Gegenwart Jesu Christi angesagt? Sie wird nicht als Gegenwart Jesu Christi, sondern als Gegenwart Gottes angesagt. Wie wir schon gesehen haben, spricht Bohren sie seinen Hörern auch in dieser Predigt nicht im allgemeinen Sinn, sondern bezogen auf eine sehr konkrete Situation zu, nämlich „in der Wüste, in der Nacht, wo einer allein ist, ganz allein, und sich angegriffen fühlt“ (79f). Die Aufnahme verschiedener Gottesbilder aus anderen Geschichten der Bibel (Gott als Bogenschütze, als Feind, als Raubtier, als Bär, als Löwe, als Blindmacher 74-77) steigert die Konkretion.

Das persönliche Bekenntnis des Predigers zu dieser Gegenwart erscheint zuerst noch etwas verschlüsselt in der Behauptung („Ich meine“), dass die Christen diese Art der Gegenwart Gottes meistens vergessen (78ff). Dann aber kommt in der schon erwähnten direkten Anrede des Schwermütigen (86-94) eine umso klarere persönliche Stellungnahme, insofern der Prediger seinen Hörer direkt anspricht („Du lieber Mensch“) und auf diese ungewöhnliche Gegenwart Gottes hinweist.

Die direkte Anrede scheint mir zudem ein typischer Fall von Hochsprache zu sein, die Art von Sprache, die Bohren im Blick auf die Absolution gefordert hat. Zwar wird hier nicht die Absolution verkündigt, aber dennoch erkenne ich hochsprachliche Elemente. Hier wird eben nicht geschwätzt, sondern mit wenig Worten genau das gesagt, was jetzt dran ist. Dies ist meiner Meinung nach genau die Art von Sachlichkeit, die Bohren als Hochsprache vom Prediger fordert. Zudem deutet der Konjunktiv ‚wisse‘ auf eine gewisse Förmlichkeit oder Feierlichkeit hin. Dass dieser Absatz auch sehr seelsorglich und einfühlsam ist, braucht erst gar nicht erwähnt zu werden. In der Aufforderung an den Hörer „Hab’ nur Geduld! Gib nicht auf, lieber Mensch!“ (92f) zeigt sich das Wissen um den Ernst der

¹² Bohren, 1990, 177.

¹³ Bohren, 1990, 177.

¹⁴ Bohren, 1990, 178.

Situation. Hochsprache hat also nichts mit steifer Förmlichkeit oder sakraler Überhöhung zu tun, sondern entspringt dem Wissen um die Tiefe der menschlichen Verzweiflung und um die Größe des göttlichen Trostes.

Nach dieser eindringlichen Passage wechselt Bohren den Ton; die direkte Anrede geht in zwei etwas flacher gestaltete Absätze über (97-118), die von Bohren explizit als Lehre angekündigt werden (95f). Auch die Formulierungen ‚zum ersten‘ und ‚zum zweiten‘ muten lehrhaft an. Im ersten Absatz wird kurz die Unverdientheit des göttlichen Segens und die Aufgabe der Gemeinde thematisiert. Der zweite Absatz liest sich als eine Zusammenfassung der Aussage der Gegenwart Gottes.

Ein anderes gutes Beispiel einer lehrhaften Passage findet sich in der oben erwähnten Predigt *Gott tröstet*, wo Bohren sagt: „Gott tröstet, indem er uns seine Nähe spüren lässt. Er lässt uns seine Nähe spüren, indem er nicht stumm und verborgen bleibt. Er bleibt nicht stumm und verborgen, indem er sich zu erkennen gibt als der, der er ist. Gott tröstet, indem er *unser* Gott ist. Der Gott, der uns tröstet, ist unser Gott als ‚Vater unseres Herrn Jesus Christus‘. Und das heißt: Gott tröstet nicht obenhin, sondern mit seinem ganzen Gottsein. Sein Trost ist nicht irgendein Streicheltröst. Er kommt vielmehr aus blutigem Ernst. Ihm selbst ist das Trösten schwer geworden. Sah er doch seinen Jesus am Kreuz hängen, hörte er ihn doch verzweifelt schreien: ‚Warum hast du mich verlassen?‘ Gott tröstet als der, der den Jesus Christus trostlos leiden ließ. Gott tröstet als der, der selber litt, indem der Sohn litt. Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, ist der Gott im Schmerz.“¹⁵

Ein weiteres Beispiel für Lehre bietet die Predigt *Der Hirt* (über Hes 34,1-16 am 15.5.1977), wo es heißt: „Aber wir verstehen die Bildrede von Hirt und Herde nicht, wenn wir nicht bedenken, dass Jesus Christus in der Bibelsprache nicht nur als ‚Hirt‘, sondern auch als ‚Lamm‘ bezeichnet wird. Wenn wir erkennen wollen, was Jesus als Hirt für uns heute bedeutet, müssen wir sehen, wie sehr er Hirt ist: so sehr, dass er eins ist mit seiner Herde, dass er aufgeht im einzelnen Herdentier, dass er aufgeht im Schwachen, Kranken, Gebrochenen, Versprengten, Verirrten. Er wird zum Lamm, zum Schaf, um aus Lämmern und Schafen – Hirten zu machen. Er nimmt das schafsköpfige Wesen von uns, gibt uns seinen Geist, den Geist freier Hirten.“¹⁶ Und später in derselben Predigt: „Weil Gott die Liebe ist, leidet er an den treulosen Hirten. Weil Gott die Liebe ist, wird er nach seinen versprengten Schafen sehen. Weil Gott die Liebe ist, tut es ihm weh, wenn seine Schäflein notorisch nebenaus grasen, wenn er sie nicht bewirten kann. Weil Gott die Liebe ist, tut es ihm weh, wenn er das einzelne Schäflein auf gute Weide ruft und das Schäflein nicht kommt.“¹⁷ Die rhythmische Wiederholung bestimmter Satzteile zeigt uns, dass sich die Sprachformen Lehre und Hymnus bei Bohren nicht gegenseitig ausschließen.

7.2.2.3. Erinnerung

Der Predigthörer wird von Bohren zuerst durch eine lange, kunstvolle Nacherzählung in die Geschichte von Jakob am Jabbok hineingezogen (4-64). Hierdurch wird die Geschichte vergegenwärtigt. Dann merkt Bohren an, dass diese Geschichte auch unsere Geschichte ist (65). Dadurch nimmt er die kleine Einführung zur Jakobsgeschichte am Anfang der Predigt wieder auf, die der Nacherzählung vorangegangen war. Bohren sagt dort: „Wir sind in dieser Geschichte drin, oder wir werden noch in sie hineinkommen. Als Gemeinde Christi sind wir in diese

¹⁵ Bohren, 1981c, 65, 66.

¹⁶ Bohren, 1981c, 85, 86.

¹⁷ Bohren, 1981c, 88.

Geschichte verwickelt. Lasst uns sehen, lasst mich erzählen; denn es ist eine schöne Geschichte.“ (1ff)

Die kleine Einführung macht die Erzählung von vornherein ‚anzüglich‘. Die ‚Anzüglichkeit‘ der Erzählung liegt auch in ihrer Anschaulichkeit und im präsentischen Erzähltempus begründet. Zudem fördern die kleinen, auf die Hörer gerichteten Zwischenbemerkungen (zum Beispiel: „Wäre er ein Dossenheimer, wir wollten nichts mit ihm zu tun haben.“ 5) sowie die Brücken, die Bohren von der Geschichte von Jakob zu unserem Leben schlägt („Solche Jabbokstunden kennen wir vielleicht auch.“ 37), die Identifikation des Hörers mit Jakobs Geschichte.

Aufgrund dieser kleinen Kommentare ist diese Nacherzählung (wie die Erzählung in *Änderung der Frömmigkeit*) eine Mischform aus Erzählen und Besprechen. Und auch hier werden Schriftzitate in die eigenen Worte hineinmontiert. Indem sich die Erzählung vor allem auf Jakob konzentriert, ist auch sie paradigmatisch und nicht summarisch.

Ein besonderes Beispiel für eine besprechende Nacherzählung findet sich in der Predigt *Einzug*, aus der oben bereits zitiert wurde. Bohren betrachtet hier die Volksmenge, die Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem voranging und nachfolgte. „Da sah ich Langhaarige und Ungewaschene, bärtige Jünglinge und gelockte Jungfrauen, die keine waren. Viele kamen mir bekannt vor. – Auch Frauen, hochgestöckelt die einen und barfuss die anderen, langberockte und behoste, die Kostümierungen sind malerisch. – Ein Mann mit weinrotem Gesicht hatte gestern noch einen wüsten Wutanfall, jetzt bricht er einen Ast vom Baum und wirft ihn auf die Strasse. – Ein Bleichgesicht, offensichtlich ein pedantischer Neurotiker, wirft seinen Rock auf das Pflaster, und ein rundlicher Krämer tut’s ihm nach. Zwei Mädchen wollen Zweige von einem Baum brechen; die sind ihnen zu zäh. Da kommt ein Turner: knick, knick, knick, er überreicht die Zweige lachend den Mädchen, die sie ihrerseits auf die Strasse legen. Wenn man’s genau nimmt, ist alles ein wenig genierlich. Alte und Junge achten wenig auf die Schicklichkeit ihrer Kleidung, da sie die Strasse nach Jerusalem wie mit Teppichen auslegen und dazu Hosianna schreien. Aber der in der Mitte lässt’s geschehen. Das kleine Chaos und der Überschwang, das stört ihn nicht, den Rätselhaften auf den Rücken ich weiß nicht welchen Esels. – Als ich die Geschichte las und wieder las und mir die Menschen vor und hinter dem Friedenskönig vorstellte, geriet ich ins Staunen: Jeder und jede von denen, die Zweige abrisen und schrien, kam aus einer Vergangenheit, die vielleicht belastend war, brachte Komplexe und Probleme mit sich, kam aus Zwängen und Abhängigkeiten. Aber jetzt war eine neue Zeit, das Ende der Fremdherrschaft in Sicht, und der einritt in die Stadt war zum Symbol der Freiheit geworden: ‚Hosianna dem Sohne Davids! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in den Höhen!‘“¹⁸

7.2.2.4. *Einheit von Inhalt und Form*

Die vorliegende Predigt ist ein gutes Beispiel dafür, wie Bohren in der Form der Predigt die Form des Bibeltextes beibehält. Die lange und ausführliche Nacherzählung der Geschichte Jakobs (4-64) erklärt sich also nicht nur aus dem Versuch, den Hörern die Aktualität von Jakobs Schicksal klarzumachen. In ihr wiederholt sich auch die narrative Form des Predigttextes. Bei der Ansage der Gegenwart Gottes, die auf die Nacherzählung folgt, bricht Bohren jedoch die Form des Bibeltextes.

¹⁸ Bohren, 1981c, 108, 109.

7.2.2.5. *Kommunikation*

Die schon erwähnte Passage, in der Bohren seine Hörer direkt anspricht (86-94), zeigt uns auch, wie Bohren mit ihnen eine Art inneren Dialog führt. Sofort nach seine Behauptung, dass Gott gegenwärtig ist, nimmt er einen möglichen Einwand des Hörers auf („Und wenn du mir sagst, du hättest Gott nicht erfahren, sondern nur die Nacht, die Wüste, die Verzweiflung“ 88f) und geht ausführlich auf ihn ein.

In den lehrhaften Absätzen am Ende der Predigt fördert die Unterscheidung zwischen einem ersten und zweiten Punkt die Verständlichkeit und gedankliche Klarheit der Predigt. (Verwirrend ist jedoch beim ersten Punkt der Perspektivwechsel im Blick auf unsere Aufgabe im Kampf mit Gott. Ging es bei dem individuellen Kampf des Schwermütigen mit Gott darum, Geduld zu haben bis es Tag wird und der Angriff vorüber sein wird, so geht es nun bei dem Kampf der Gemeinde mit Gott gerade darum den Streit selbst fortzuführen und Gott festzuhalten, bis er gesegnet hat.)

Auch in dieser Predigt gebraucht Bohren Bilder, um seine Botschaft unüberhörbar zu machen. Die Bilder von Nacht und Tag, die zerstreut durch die Predigt an verschiedenen Stellen auftauchen, entstammen der Geschichte von Jakob am Jabbok. Sie bekommen darüber hinaus im Laufe der Predigt eine neue rhetorische Funktion. Die Nacht erscheint – aufgrund von persönlichen Erfahrungen, wie wir gesehen haben – als Symbol für menschliche Verzweiflung und Schwermut. In der Dunkelheit einer Depression greift Gott selbst uns an. Das Bild vom Tag drückt dann die feste Hoffnung aus, dass diese Erfahrung von Gott dem Angreifer nicht ewig dauern wird: „auch über deiner Nacht wird einmal die Sonne aufgehen.“ (93f) Und: „Einmal wird er wiederkommen wie ein Dieb in der Nacht, damit es Tag werde.“ (117)

Ein anderes Beispiel für einen inneren Dialog mit den Hörern bietet die schon erwähnten Predigt *Neues Bewusstsein*. In dieser Predigt redet Bohren vom Mut zu Gott, den wir nach dem Autor des Hebräerbriefes alle haben. Dann sagt er: „Aber nun höre ich einen Chor von Stimmen, der Widerspruch anmeldet: ‚Gerade das hab’ ich nicht, einen Mut zu Gott. Mein Mut ist dürftig. Ich bin innerlich niedergeschlagen.‘ – Diesen Chor von Stimmen höre ich auch in mir selber; aber ich schlage vor, dass wir nicht auf diesen Chor und sein altes Lied hören.“¹⁹ Im Verlauf der Predigt geht Bohren noch einmal auf den möglichen Widerspruch der Hörer ein: „Ich vergesse nie ein Gespräch mit Friedrich Dürrenmatt, in dem er auf die Zwischentür in meinem Studierzimmer wies und zu mir sagte: ‚Ich kann in Gottes Gegenwart eintreten, wie ich durch diese Tür ins andere Zimmer eintrete.‘ – Der Stückeschreiber hat die Botschaft unseres Textes verstanden. Und was der Stückeschreiber kann, das kannst du auch, ganz einfach deshalb, weil der aus dem anderen Raum dir nahe und der Zugang zum lebendigen Gott offen ist.“²⁰ Dieses Zitat zeigt auch noch einmal, wie Bohren sich selbst auf sehr natürliche Art und Weise in die Predigt einbringt. Auch ist dieses Zitat wegen der räumlichen Metapher ein weiteres Beispiel dafür, wie Bohren durch Bilder die Kommunikation zu fördern versucht.

7.2.2.6. *Verfremdung*

Die Person des Predigers ist in der Predigt sehr präsent: an vielen Stellen taucht das ‚Ich’ des Predigers auf (2, 31, 78, 85, 88, 95). Darin siehe ich ein weiteres Beispiel für die von Bohren geforderte persönliche Predigt, die der Selbstverfremdung des Namens dienen soll.

¹⁹ Bohren, 1981c, 93.

²⁰ Bohren, 1981c, 95.

In der Predigt habe ich auch weitere Beispiele entdeckt für eine eigene, unverwechselbare Sprache im Blick auf Jesus Christus, auch wenn Bohren hier nicht namentlich von Christus, sondern von Gott spricht. Bohren schärft uns ein, „dass er einen Auserwählten überfällt, dass er die schlägt und beraubt, die er beschenken will“ (72f); dabei wird Gott erkennbar als „Angreifer“ (81) ja als „Nichtgott, als Gestalt, die aus dem Dunkel kommt“ (83f). Diese Beschreibung von Gottes Aktion unter uns entspricht keinem Klischee und zeigt eine originelle, an der biblischen Jakobsgeschichte geschulte Sprache.

Überdies meine ich, in dieser Predigt noch eine andere Art von Verfremdung zu erkennen. Bohren betont, dass wir heutigen Christen vielfach vergessen haben, dass man Gott auch als einen Angreifer erfahren kann. Indem er nun in seiner Predigt gerade diese Art der Gegenwart Gottes hervorhebt, wird im Brechtschen Sinne „mit der Gewohnheit gebrochen“²¹. Durch die Betonung des Ungewöhnlichen wird der Name verfremdet. Bohren nimmt hier eine ursprünglich biblische Verfremdung des Namens auf und inszeniert sie neu.

7.2.2.7. Ereignishaft

In der Predigt *Göttlicher Überfall* erkenne ich an einer Stelle den von Bohren empfohlenen dramatischen Stil wieder, der neben der Verfremdung ein weiteres Kennzeichen der Namenrede darstellt. Im Satzteil „der dich schlägt, ist der gleiche, der dich segnet“ (87f) sind es die indikativischen Verben im Präsens und der unmittelbare Hörerbezug („dich“), die dramatischen Stil erzeugen. Hier wird keine Heilsgeschichte doziert, sondern Heilsgeschehen zugesprochen.

Ein anderes Beispiel für einen ereignishaften Predigtstil finde ich in der schon mehrmals erwähnten Predigt *Einzug*. Dieses Beispiel gleicht dem Ruf von Johannes dem Täufer („Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“), den Bohren als Beispiel für ereignishafte Sprache zitiert. Die Hörer werden hier freilich nicht in ein gegenwärtiges Geschehen, sondern in ein zukünftiges Geschehen hineingezogen, wenn Bohren sagt: „Jetzt erleben wir seine Ankunft im Geist, und einmal kommt er auf den Wolken, und das heißt doch: universal. Bis dahin, so haben wir am letzten Sonntag gehört, gibt es noch Fortschritt im Bösen. Diesem Fortschritt gegenüber müssen wir festhalten: Er kommt. Und wenn wir von den Massenselbstmorden im Dschungel hören: Er kommt. Und wenn weiterhin junge Menschen durch Sekten verführt werden: Er kommt. Und wenn im Iran auf Kinder geschossen wird: Er kommt. Und wenn wir von den Hungernden in Indien hören und der Wirkungslosigkeit der Entwicklungshilfe: Er kommt. Und wenn wir den Eindruck haben in unserem Land, dass das Unrecht wächst: Er kommt. Und wenn wir wegen uns selbst ein scheußliches Gefühl haben: Er kommt.“²²

7.3. *Der Gottesknecht* (Predigt über Jesaja 52,13-53,12)

Am 16. April 1976 hält Bohren in der Heidelberger Peterskirche eine Predigt über Jes 52,13-53,12. Sie geht am Ende in ein Gebet über, das hier ebenfalls zitiert wird.

²¹ Brecht zitiert nach Bohren, (1971) 1993, 97.

²² Bohren, 1981c, 110.

7.3.1. Der Text von *Der Gottesknecht*

1 Am Anfang und am Ende unseres Textes hat der Gott Israels das Wort, sagt: „mein Knecht“
2 (52,13; 53,11) In der Mitte respondiert das Volk, sagt „unser“, sagt beispielsweise „unsere
3 Krankheiten“. – Und nun feiern wir heute Karfreitag, damit wir in das Geschehen hinein-
4 kommen, das unser Text signalisiert: Der Anfang dieses Textes soll unser Anfang, seine Mitte
5 unsere Mitte, sein Ende unser Ende werden.

I.

6 „Siehe“, sagt Gott heute zu uns und setzt einen Anfang. „Siehe“ macht sichtbar, was überse-
7 hen wird, was noch verborgen ist. Verborgen ist zur Zeit des Propheten der Knecht. Der hat
8 keinen Namen, und die Ausleger diskutieren, wer gemeint sei: die Personifikation des Volkes
9 Israel, ein Prophet wie Jeremia, Ezechiel oder Deuterocesaja, ein neuer Mose, ein messiani-
10 scher Fürst. Es ist nicht mit Sicherheit auszumitteln, wen der Text ursprünglich meinte. – Der
11 Knecht wird erst in Zukunft zu einem Namen kommen, und er bekam einen Namen, als Jesus
12 in Bethlehem zur Welt und auf Golgatha zu Tode kam; aber das beginnt unwahrscheinlich mit
13 einem Aufgesang: „Siehe, mein Knecht wird Glück haben.“ Bekannt ist uns der Name des
14 Knechtes. Verborgen ist heute noch sein Glück: Das Glück des Knechtes, das Knechtsglück
15 weltweit wird jetzt vom Gott Israels herausgestellt, plakatiert. Der Knecht wird Erfolg haben,
16 emporsteigen, erhöht werden, so dass Völker ins Staunen geraten, „und Könige werden vor
17 ihm ihren Mund verschließen.“ Die das Sagen haben, werden stumm. Das Glück des Knech-
18 tes wird ein herrscherliches, ein überwältigendes Glück sein.

19 Die ganze Welt wird am Glück des Knechtes beteiligt sein; denn letztlich soll das Glück
20 des einen das Glück aller werden. – Aber noch ist das Glück des Knechtes nicht an die Welt-
21 öffentlichkeit gedrungen, noch blüht es verborgen, dieses Glück, sozusagen wie die Solda-
22 nelle unter dem Sulzschnee blüht. Aber es soll einmal sichtbar werden, unser werden. – Ein-
23 mal soll ein „Sommertag“ kommen, der endgültig über die Kälte siegt.

24 Und dieser Tag ist der Tag des Knechtes. Der Tag des Staunens, der Tag, an dem die
25 schweigen, die jetzt das Sagen haben: „Was ihnen nie erzählt ward, schauen sie, und was sie
26 nie gehört, das werden sie gewahr.“ – Der Anfang ist gemacht. Seit dem Karfreitag ist der An-
27 fang gemacht. Der Aufstieg des Knechtes ist nicht aufzuhalten, auch wenn die Grossen der
28 Welt immer noch reden, als hätten sie das letzte Wort.

29 Station auf dem Weg zum Glück weltweit machen wir heute hier. Wir haben uns versam-
30 melt, weil der Erfolg, der Sieg des Knechtes weitergeht. Station auf dem Weg dahin, wo der
31 Schnee endgültig schmilzt und das Blühen nicht aufhört. So wird der Anfang unseres Textes
32 zu unserem Anfang, dass wir ja sagen zum Aufstieg des Knechtes, ja sagen zu seiner Zukunft.
33 Auf diese Weise macht der Knecht heute schon sein Glück. Noch ist dieses Glück verborgen;
34 aber es kann nicht verborgen bleiben.

35 Die Soldanelle, die unter dem Schnee schon wächst, bildet oftmals eine Höhle, eine Mulde
36 unterm Schnee. Um ihr Blau herum blüht schon die neue Zeit.

37 Wir feiern den Karfreitag, damit wir nicht länger mit unseren Neurosen und Zweifeln, mit un-
38 serem Gegenglück allein bleiben, damit eine neue Zeit um uns sei und wir Christenmenschen
39 miteinander den Kältemantel aushöhlen, der noch die Erde bedeckt. Wer dem Knecht recht
40 gibt, der ist schon gleichsam eine Soldanelle, eine blaue Blume, ein Geschöpf auf Zukunft. –
41 Dazu sind wir jetzt als Gemeinde versammelt, damit etwas blüht in Gottes Zukunft hinein.

42 Ich kann auch sagen: Wer dem Knecht recht gibt, wird selber zum Knecht, wird den Auf-
43 stieg des Knechtes teilen. Wo der Knecht hinkommt, soll auch der hinkommen, der dem
44 Knecht recht gibt.

II.

45 Und da wird die Mitte unseres Textes unsere Mitte, da werden wir einstimmen ins Responso-
46 rium des Volkes. Noch hat der Knecht kein Glück. Da wird zunächst nichts sichtbar von
47 blauer Blume und neuer Zeit und Gottes endgültigem „Sommertag“.

48 Unglaublich, der Unscheinbare, der Unansehnliche, Unattraktive, dieser Knecht: Im
49 Tiervergleich wird von ihm gesprochen, orientalisch vom Schaf bei seinem Schlächter und
50 Scherer. Im Pflanzenvergleich von Senkreis und Wurzelschorn aus dem Dürregebiet. – Da ich
51 vermute, dass die meisten von uns im Umgang mit Schafen wenig Erfahrung haben und we-
52 nig Anschauung von der Botanik des Propheten, lasst mich aus der Nähe berichten, von einem
53 Kirschbaum, dessen Passion ich seit dem letzten Jahr vor Augen habe.

54 Im letzten Jahr bin ich ihn oft gegangen, einen Rebweg bei Dossenheim. Asphaltiert und
55 über ihm, am Rande des Wingerts, der Baum. Über dem Asphalt trug er Früchte. Gegen die
56 Reben zu ist er dürr geworden. Blätter wurden gelb, Früchte verdorrt, bevor sie reiften. Der
57 Rebbauer wollte das Unkraut vernichten, chemisch, versteht sich, und da traf es den Baum. –
58 Gestern sah ich ihn wieder. Das dürre Geäst weggeschnitten. Verstümmelt hob er die verbli-
59 benen Äste hilfesuchend über den Asphalt. Der Winzer wird weiter Gift streuen, der Baum
60 auf Raten sterben. – Was sind das für Zeiten, da der Asphalt einem Kirschbaum Schutz ge-
61 währt?

62 Immer wollen wir als redliche Winzer Unkraut vernichten, und der Unschuldige muss lei-
63 den. Das Gift, das wir spritzen, trifft immerfort auch den Kirschbaum – und wir zucken die
64 Achseln. „... ihn aber ließ der Herr treffen unser aller Schuld. Er ward misshandelt und beugte
65 sich und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie
66 ein Schaf, das vor seinen Scherern verstummt“ (6b-7).

67 Was ist das für ein Gott, der den Gerechten mit Gift trinkt, ihn der Verstümmelung aus-
68 setzt? Was ist das für ein Gott, der unerbittlich schlägt, den, der ihm dient? – Er liebt die Bes-
69 tie Mensch, liebt den, der seinen Kirschbaum vergiftet.

70 Es mag uns altertümlich anmuten, dass im Lied vom Gottesknecht von Stellvertretung und
71 Satisfaktion die Rede ist, vom Leiden für uns. – Das passt so gar nicht zu dem Gott, den wir
72 uns nach dem Bilde unserer verlogenen Harmlosigkeit und nach der Vorstellung unserer
73 harmlosen Verlogenheit von Gott machen. Er liebt genau. – Der Gott, der den einen unser al-
74 ler Schuld treffen lässt, passt nicht in unserer Vorstellung, passt aber in unserer Wirklichkeit,
75 in der wir immerfort damit beschäftigt sind, einem andern Schuld anzulasten.

76 Da liegt ein Mann in der Nacht und redet stumm vor sich hin. Am Vormittag hat ihn einer
77 beleidigt, verleumdet, und nun kann er nicht schlafen, weil er seinem Gegner die Schuld vor-
78 rechnen muss. – Wenn einer die Anklagen, Verurteilungen, die wir alle schon über Menschen
79 gefällt haben, aufschreiben und vorlesen wollte, der würde nicht fertig mit Schreiben und
80 Vorlesen. Die Zeit würde ihm lang, die Zeit würde zur Ewigkeit und die Ewigkeit zur Hölle.

81 Friedrich Dürrenmatt hat kürzlich über Israel geschrieben, was allgemeine Gültigkeit hat
82 für die Konflikte unter den Völkern und zwischen den einzelnen: „Dem Kampf einen Sinn zu
83 geben, ist leicht, weil wir uns vorlügen, dieser Sinn des Kämpfens liege im Frieden; mit dieser
84 Lüge legen wir den Sinn in ein Ziel außer uns, wir legen es in unseren Gegner und damit ins
85 Unerreichbare, denn auch wenn wir den Gegner erlegen, steht gegen uns ein neuer Gegner
86 auf, den Erlegten zu rächen, den wir, um nicht seiner Rache zu erliegen, wieder erlegen müs-
87 sen. So schieben wir den Frieden vor uns her, statt ihn zu erreichen.“

88 Den Frieden erreichen wir da, wo wir zum Knecht kommen. Der kämpft nicht für den
89 Frieden. Der leidet in allen Höllen und stirbt an unseren Anklagen, damit wir aufhören mit
90 Vorrechnen, damit wir den Frieden nicht länger vor uns herschieben, sondern ihn erreichen.
91 „Aber dem Herrn gefiel es, ihn mit Krankheit zu schlagen. Wenn er sein Leben zum Schuld-
92 opfer einsetzte, sollte er Nachkommen sehen und lange leben und die Sache des Herrn durch
93 ihn glücken“ (10).

III.

94 Am Ende unseres Textes kommt es nochmals zur Gottesrede. Der Knecht bleibt nicht in den
95 Höllen, bleibt nicht unter den Anklagen liegen. Und nun soll deutlich werden, dass er sein
96 Glück mit uns teilt; was er erreicht, schant er uns zu: „... durch seine Erkenntnis wird er, der
97 Gerechte, mein Knecht, vielen Gerechtigkeit schaffen, und ihre Verschuldungen wird er tra-
98 gen“ (11b).

99 Das Neue Testament hat uns nicht nur den Namen des Knechtes genannt, es hat uns auch
100 dessen Zukunft erneut angesagt. Der Karfreitag leitet einen „Sommertag“ ohnegleichen ein.
101 So legt der Hebräerbrief unseren Text aus: Nachdem Christus einmal geopfert worden ist, um
102 die Sünden vieler hinwegzunehmen, so wird er zum zweiten Mal erscheinen, denen, die ihn
103 zum Heil erwarten (9,28). Die allseits beliebte und langweilige Sünde ist für die kein Thema
104 mehr, die auf ihn warten. Sie ist abgenommen.

105 Irdisch, auffällig profan ist hier vom Kommenden die Rede. Er soll erben unter den Gros-
106 sen, also Macht übernehmen. Mit Starken soll er Beute teilen, also nicht allein sein. – Es passt
107 wiederum nicht in das Bild, das uns die kirchliche Tradition von der Zukunft des Gekreuzig-
108 ten vermittelt, dass er hier im Verein mit den Grossen und Starken erscheint, ganz und gar
109 menschlich, ich möchte fast sagen, kollegial. Der bei den Gottlosen beerdigt wurden, soll die
110 Grossen beerben. Der Gestaltlose bekommt ihre Statur. Der Verachtete steht jetzt neben den
111 Starken. Die Grossen und Starken tragen das Ihre bei zum Glück des Knechtes. „Darum soll
112 er erben unter den Grossen und mit Starken soll er Beute teilen.“

113 Der, den man kaputt machte, kommt nicht als Kaputtmacher. Der liquidiert wurde, kommt
114 nicht zum Liquidieren. Was Gott zu Anfang unseres Textes verheißt, wird am Schluss bestä-
115 tigt: „Siehe da, mein Knecht wird Glück haben. „Und wir sind hier versammelt, damit sein
116 Glück unser Glück werde.

117 Und nun gehen wir hinaus in den Karfreitag, in einen Tag, an dem voraussichtlich Men-
118 schen sinnlos zu Tode gefahren werden. – Noch klagen die Menschen einander an, rechnen
119 einander ihre Schuld vor. Aber unter dem Schnee blüht die Soldanelle. – Noch schieben die
120 Menschen den Frieden vor sich her. Aber ein verkrüppelter Kirschbaum, zum Sterben in Ra-
121 ten verurteilt, blüht über dem Asphalt. Allem Gift zum Trotz. – Noch ist der Knecht nicht
122 wieder sichtbar. Noch ist sein Glück verborgen. Aber es kommt ein „Sommertag“ ohneglei-
123 chen, der Tag Jesu Christi. Ihm gehen wir entgegen, wenn wir heute auseinandergehen.

124 Du Knecht aller Knechte,
125 es wird Zeit,
126 dass sichtbar wird,
127 was du am Karfreitag vollbracht,
128 dass dein Sieg
129 sich durchsetzt in aller Welt.

130 Du Knecht aller Knechte,
131 es wird Zeit,
132 dass du aus deiner
133 Verborgenheit austrittst.
134 Mach du dein Glück mit uns,
135 dass wir als deine Gemeinde
136 auf deinen endgültigen Sieg hin leben
137 und dich groß machen in einer Welt,
138 die Bäume vergiftet
139 und Völker vernichtet,
140 weil du ihr gleichgültig bist.

141 Da du unser Knecht geworden bist,
142 lass uns dir dienen als die Freien.
143 Da du uns Gerechtigkeit bringst,
144 mach uns unbesorgt um uns selbst,
145 und lass uns hoffen
146 auf deinen endgültigen Sieg.

147 So bitten wir für die wissenschaftliche Arbeit
148 an unserer Universität,
149 dass sie etwas sei

150 für deine Zukunft.
151 So bitten wir für die Völker
152 im Nahen Osten,
153 dass sie deinen Frieden finden.
154 Auch um der Kranken und Sterbenden willen
155 bitten wir dich,
156 du Knecht aller Knechte,
157 mach sichtbar,
158 was du am Kreuz vollbracht!¹

¹ Bohren, 1981c, 56-63.

7.3.2. Analyse von Form und Sprache in *Der Gottesknecht*

7.3.2.1. Gegenwart

Am Anfang der Predigt sagt Bohren: „Der Anfang dieses Textes soll unser Anfang, seine Mitte unsere Mitte, sein Ende unser Ende werden.“ (4f) Die Dinge, von denen der Text spricht, sollen jetzt bei uns geschehen. Alles in dieser Predigt ist also auf die Gegenwart Gottes angelegt. Wie wird in dieser Predigt diese Gegenwart ausgesagt?

Bohren hat in der *Predigtlehre* die Vielfältigkeit der Gegenwart Gottes betont. Von dieser Vielfältigkeit gibt diese Predigt ein gutes Beispiel. In ihr werden ja verschiedene Arten der Gegenwart Gottes gleichzeitig nebeneinander verkündigt. Der erste Satz des ersten Teils der Predigt berichtet davon, wie Gott uns heute das Glück des Knechtes bekanntmacht (6; vgl. auch 14, 15). Dieses Glück wird erst in der Zukunft offenbar werden. Bis dahin ist es noch unsichtbar, verborgen: „Aber noch ist das Glück des Knechtes nicht an die Weltöffentlichkeit gedrungen, noch blüht es verborgen, dieses Glück, sozusagen wie die Soldanelle unter dem Sulzschnee blüht.“ (20ff; vgl. auch 33-36) Diese verborgene Anwesenheit ist die zweite Art der Gegenwart Gottes. Von hier aus zieht Bohren nun Konsequenzen im Blick auf die Aufgabe der Gemeinde (29-32, 37-44). Die christliche Gemeinde soll „den Kältemantel aushöhlen, der noch die Erde bedeckt“ (39). Wir sollen ein „Geschöpf auf Zukunft“ (40) sein. „Dazu sind wir jetzt als Gemeinde versammelt, damit etwas blüht in Gottes Zukunft hinein.“ (41) Es ist diese zweite Art der Gegenwart Gottes, die die Hauptaussage der Predigt ausmacht.

Auffällig ist die schöne Bildsprache, die Bohren verwendet, um diese verborgene Gegenwart Gottes zu beschreiben. Sie ist für ihn wie die Soldanelle. Das ist eine Blume, die unter dem Schnee verborgen blüht. Bohren bleibt im Bild, wenn er den verborgenen Anfang der neuen Zeit folgendermaßen beschreibt: „Die Soldanelle, die unter dem Schnee schon wächst, bildet oftmals eine Höhle, eine Mulde unterm Schnee. Um ihr Blau herum blüht schon die neue Zeit.“ (35f) Auch bei der Beschreibung der Aufgabe der Gemeinde bleibt er im Bild. Am Schluss der Predigt verwendet er noch ein anderes Bild, um die verborgene Gegenwart der neuen Zeit anzusagen. Es ist das Bild eines durch chemische Insektenschutzmittel verkrüppelten Kirschbaums, der allem Gift zum Trotz über dem Asphalt blüht. (120f)

Nach Bohren verdichtet sich die Aussage der Gegenwart Gottes in der Zusage der Vergebung der Sünden. In dieser Predigt wird die Absolution, wenn auch nicht direkt zugesprochen, dann doch wenigstens angedeutet: „Die allseits beliebte und langweilige Sünde ist für die kein Thema mehr, die auf ihn warten. Sie ist abgenommen.“ (103f) Im Blick auf die Absolution fordert Bohren die Förmlichkeit und Sachlichkeit der Hochsprache. Das kurze und bündige „Sie ist abgenommen“ ist ein weiteres Beispiel davon.

7.3.2.2. Erinnerung

Das Glück des Knechtes ist noch nicht sichtbar; sichtbar ist nur sein Unglück. Mit diesem Unglück korrespondiert die Geschichte der Passion Jesu Christi, die im zweiten Teil der Predigt (ab 48) berichtet wird. Dieser Bericht ist meiner Meinung nach ein typisches Beispiel für die sprachliche Gestalt, die Bohren im Blick auf

die Predigt als Erinnerung empfiehlt, nämlich eine Erzählung mit eingeschobenem Kommentar und hineinmontierten Schriftziten.

Nach Bohren bildet die Passion die eigentliche Urgeschichte. Eine mögliche Weise, sie nachzuerzählen, bietet das Modell der mystischen Dramaturgie. In dieser Predigt gibt Bohren ein Beispiel dafür, wenn er die Passion Jesu Christi gewissermaßen in Szene setzt und sie damit den Hörern anschaulich macht. Zuerst verwendet Bohren drei substantivierte Adjektive, um das Bild des Knechtes heraufzubeschwören: „Unglaublich, der Unscheinbare, der Unansehnliche, Unattraktive, dieser Knecht“ (48). Um die Passion dieses Knechtes darzustellen, greift Bohren dann zum Bild eines verstümmelten Kirschbaums; „lasst mich aus der Nähe berichten, von einem Kirschbaum, dessen Passion ich seit dem letzten Jahr vor Augen habe.“ (52f) Der Bericht über die Verstümmelung eines Kirschbaums, den der Rebbauer durch chemische Mittel vergiftet hat, macht nicht nur die Passion anschaulich, sondern thematisiert zudem auf subtile Weise die menschliche Schuld. „Immer wollen wir als redliche Winzer Unkraut vernichten, und der Unschuldige muss leiden.“ (62f) Auch hier wird also menschlich über die Sünde gesprochen, indem Bohren sie als einen von Menschen in eigener Verantwortung begangenen Fehler beschreibt. Direkt nach den Sätzen über die menschliche Schuld (62ff) erklingt nun ein Schriftzitat über den Knecht, den unser aller Schuld trifft (64ff). Die kunstvolle Montage steigert die Aussagekraft des Zitates.

Nachdem Bohren uns auf diese Weise ins Bild gesetzt hat über die Passion, stellt er nun die Frage nach der Vereinbarkeit dieser Passion mit unseren Vorstellungen von Gott (67f). In einem längeren Kommentar (70-93) behandelt Bohren diese Frage. Diese Behandlung sprengt beinahe den Rahmen der Nacherzählung. Hier schlägt Bohren nämlich noch einmal den Bogen in die Gegenwart: Das Leiden des Knechtes schenkt uns hier und jetzt den Frieden. Mit einer weiteren kunstvollen Montage eines Schriftzitates schließt der zweite Teil der Predigt (91ff).

Wenn Bohren in der *Predigtlehre* meint, dass wir menschlich über die Sünde sprechen sollen, misst er auch der Lehre der Erbsünde eine neue Bedeutung zu. Demnach ist die Erbsünde die Sünde der Väter, die unsere gemeinsame Vergangenheit darstellt. In der Predigt *Seine Zeit neu leben* (über Apg 3,19-20 am 20.8.1978) finde ich ein Beispiel dafür, wie Bohren menschlich über die Erbsünde redet: „Zwischen Gottes Angesicht und der Menschheit haben wir einen Vorhang gewoben. Unsere Väter und Vorväter haben schon tüchtig gewoben und wir erst recht. Dieser Schleier, dieser Vorhang ist gewoben aus unseren Sünden und den Sünden unserer Väter. Immer noch kann der einzelne, der glaubt, durch irgendein Löchlein hindurchschlüpfen und selig werden. Dabei bleibt aber Gottes Angesicht dem Berner Volk verborgen, und die Kirche bezieht ihre Erquickung aus den Kirchensteuern statt vom Angesichte Gottes. Unsere Sünden und die Sünden unserer Väter: Ich denke, dass bei Rösti und Bernerplatte und auch bei einem Picknick hier eine Sünde recht behaglich ernährt wird: die Bernische Selbstgerechtigkeit. Und ich weiß, dass wir uns immer wieder damit belügen, dass wir einige Fehler, die wir haben, einige Irrtümer, die wir begingen, als Sünden ansehen, und *die* Sünden nicht erkennen, die uns über den Kopf gewachsen sind, an denen wir teilhaben, weil wir Berner, weil wir Europäer sind, und die, Schleier um Schleier, Vorhang um Vorhang, Gottes Angesicht verdunkeln. „So tut nun Busse und bekehrt euch.“¹ Das Ende dieses Zitates ist zudem ein weiteres Beispiel für die kunstvolle Montage eines Bibelverses in eigene Worte hinein.

¹ Bohren, 1981c, 103.

7.3.2.3. *Verheißung*

In unserer Predigt wird nicht nur an die Geschichte des Knechtes erinnert, sondern auch seine Zukunft verheißen (15-20, 22-28, 105-112). Die Art und Weise, wie Bohren in dieser Predigt von der Zukunft Gottes redet, macht sie zu einem guten Beispiel für die Form und Sprache der Predigt als Verheißung.

In dieser Predigt wird nämlich mit Freude der kommende Retter verkündigt: „Das Glück des Knechtes wird ein herrscherliches, ein überwältigendes Glück sein.“ (17f) Und: „Einmal soll ein ‚Sommertag‘ kommen, der endgültig über die Kälte siegt.“ (22f)

Nachdem Bohren die verborgene Gegenwart des Knechts mit dem Bild der Soldanelle unter dem Schnee beschrieben hat, verwendet er für die Zukunft des Knechts das Bild eines Sommertages. Im Anschluss daran spricht Bohren auch von einer „Station auf dem Weg dahin, wo der Schnee endgültig schmilzt und das Blühen nicht aufhört“ (30f). Speziell im Blick auf die Predigt als Verheißung hatte Bohren ja die Verwendung von Bildern empfohlen; durch sie wird die unsichtbare Zukunft in einer Vor-Schau vergegenwärtigt. Natürlich dienen die viele Bilder der Predigt auch hier der Kommunikation mit dem Hörer. Denn Bilder und Gleichnisse haben nach Bohren oftmals eine höhere Aussagekraft als rationale Argumente.

In der schon mehrmals erwähnten Predigt *Reich Gottes in uns und vor uns* finde ich ein weiteres Beispiel dafür, wie Bohren mit Freude die Zukunft des Herrn verkündigt: „Das Evangelium sagt uns: Die Zukunft wird Licht sein. Das jüngste Gericht wird Licht sein. Das Reich Gottes wird Licht sein. Wer das Licht scheut, muss sich davor fürchten. Wer das Licht scheut, muss es in Frage stellen. Wer aber das Licht liebt, der freut sich auf Christi Kommen; er weiß, Christus kommt für die Mühseligen und Beladenen. Christus kommt, um das, was in einem Knechtlein von ihm her verborgen liegt, ans Licht zu bringen. Christus kommt, um das zu veröffentlichen, was an Reich Gottes in uns allen schon versteckt ist. Und noch mehr: Das Reich Gottes soll sich in allen Menschen verkörpern. Jeder Mensch soll ganz das werden, was er im Glauben schon ist, Reich Gottes. Aber eben. Ich kann es nicht erklären, nicht beweisen, kann nur stammeln: ‚Kein Zung‘ kann je erreichen / die ew’ge Schönheit groß.“²

Im Zusammenhang der Predigt als Verheißung taucht bei Bohren auch hin und wieder die Warum-Frage auf. So zum Beispiel in der schon zitierten Predigt *Verzückung*: „Aber noch macht der Tod Politik in der Welt, irgendetwas hemmt den mit den Schlüsseln, das Sterben und den Tod selbst unter Verschluss zu setzen. – Warum schließen wir immer noch Särge und schütten Gräber zu? Warum hat Christus das Totenreich noch nicht aufgeschlossen? Warum geht der Tod noch frei herum?“³ Und in der ebenfalls schon erwähnten Predigt *Reich Gottes in uns und vor uns* sagt Bohren: „Aber warum hat Gott sein Versprechen bis heute nicht wahrgemacht? Warum irren und hungern die Menschen Gottes immer noch? Warum? Warum?“⁴ In dieser Predigt folgt der Frage auch eine Antwort: „Ich denke, der Hirt wartet auf die Hirten. Wenn Christus am Kreuz alles vollbracht hat, dann fehlt’s wohl an seinen Hirten, die ihn herrufen, ihm den Weg bereiten zu allen Verlorenen.“⁵

² Bohren, 1981c, 116.

³ Bohren, 1981c, 53.

⁴ Bohren, 1981c, 88, 89.

⁵ Bohren, 1981c, 89.

7.3.2.4. Gebet

In den beiden letzten Kapiteln wurde klar, dass die Predigt bei Bohren zuerst ein Anruf Gottes ist. Vor allem anderen ist die Predigt für ihn ein Gebet um das Kommen des Geistes. Die Haltung des Predigers ist darum die Haltung eines Bittstellers. Im Blick darauf meint Bohren: „Wenn die Predigt in dieser Haltung nicht nur anhebt, sondern weitergeht, dann ist es keinesfalls Zufall oder fromme Floskel, wenn Prediger ihre Anrede an Menschen in der Predigt in eine Anrede an Gott selbst übergehen lassen.“⁶ Für so einen Übergang in eine Anrede an Gott selbst ist das Gebet am Ende der Predigt *Der Gottesknecht* ein gutes Beispiel.

Ein weiteres Beispiel dafür findet sich in der Predigt *Neues Bewusstsein*. Ich zitiere das Ende der Predigt:

„Dir, Herr Christus,
gehen wir entgegen.
Bis dein Tag kommt,
bist du alle Tage da,
bist du für uns da
als großer Priester,
der uns den Weg
zum Vater offen hält.“⁷

7.3.2.5. Verfremdung

„Im letzten Jahr bin ich ihn oft gegangen, einen Rebweg bei Dossenheim. Asphaltiert und über ihm, am Rande des Wingerts, der Baum. [...] Gestern sah ich ihn wieder.“ (54-58) In diesen Sätzen und an anderen Stellen (42, 50, 52, 53, 109) bringt Bohren sich selbst explizit in die Predigt ein. Darum ist diese Predigt für mich ein weiteres Beispiel einer persönlichen Predigt, die den Namen verfremden will. Auch ihre unverwechselbare Sprache will der Selbstverfremdung des Namens dienen. Die Bilder des verstümmelten Kirschbaums, der Soldanelle und des endgültigen Sommertages, die für die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft Jesu Christi stehen, wirken frisch und ursprünglich. Das Bild des Kirschbaums entstammt darüber hinaus der persönlichen Lebenswelt des Predigers und ist damit umso unverwechselbarer. Auch die Verkündigung der Zukunft Jesu Christi ist lebendig und originell: „Der, den man kaputt machte, kommt nicht als Kaputtmacher. Der liquidiert wurde, kommt nicht zum Liquidieren.“ (113f)

Zudem findet auch in dieser Predigt eine Verfremdung des Namens statt durch die Verkündigung ungewöhnlicher Glaubensinhalte. Bohren selbst weist zweimal darauf hin (71ff; 106-109), dass seine Verkündigung nicht zu dem Bild passt, das wir uns von Gott gemacht haben. Vor allem die Rede von der Stellvertretung und Satisfaktion sowie die Idee, dass der kommende Jesus Christus mit den Großen und Starken Beute teilen soll, befremden uns zutiefst. Wie bei der zuletzt besprochenen Predigt geht auch diese Verfremdung des Namens auf eine biblische Vorlage zurück.

⁶ Bohren, (1993) 1971, 167.

⁷ Bohren, 1981c, 99. Vgl. dazu auch Bohrens Predigt *Reich Gottes in uns und vor uns* (1981c, 117, 118).

7.3.2.6. Ereignishaft

„'Siehe', sagt Gott heute zu uns und setzt einen Anfang.“ (6). In diesem Satz erkenne ich ein weiteres Beispiel für den von Bohren im Blick auf die Namenrede geforderten dramatischen Stil der Predigt; auch hier sind es die indikativische Rede im Präsens und der direkte Hörerbezug, die die Ereignishaftigkeit des Satzes ausmachen.

7.4. *Das ewige Haus* (Predigt über 2. Korinther 5,1-10)

Bei der Predigt als Verheißung unterscheidet Bohren zwischen der Verkündigung des kommenden Retters und der Verkündigung des kommenden Richters. Darum bespreche ich zum Schluss die einzige Predigt aus dem Predigtband *Trost*, die den kommenden Richter ansagt. Überschriften ist die Predigt mit: *Das ewige Haus*. Bohren hat sie am 14. November 1976 in der Heiliggeistkirche in Heidelberg gehalten.

7.4.1. Der Text von *Das ewige Haus*

1 Als man dem württembergischen Pfarrer Christoph Blumhardt die Nachricht überbrachte, sein
2 Freund August Bebel sei gestorben, sagte der in seinem unnachahmlichen Schwäbisch: „Der
3 wird Augen machen.“ – Wir werden alle einmal sterben, werden Augen machen und werden
4 angesehen.
5 Darum haben wir uns versammelt, damit wir nicht in aller unserer Klugheit dumm bleiben
6 und trostlos in unserer Auferstehungsblindheit. Hier teilt uns einer ein Wissen mit, von dem
7 wir in der Regel nichts wissen, kein Philosophenwissen, kein Professorenwissen, ein Kinder-
8 wissen vielmehr, ein Freiheits- und Freudenwissen, ein Wissen um unsere eigene Zukunft
9 über den Tod hinaus.
10 Aber wir Menschen sind doch merkwürdige Käuze. Einerseits möchten wir gerne wissen,
11 wie es nach dem Sterben für uns aussieht, andererseits aber können wir uns gegen das Wissen,
12 das uns hier mitgeteilt wird, ganz schön wehren. – Vielleicht gehört der Widerstand gegen das
13 Wissen um die Auferstehung zu unserem Versteckspiel vor Gott, in das wir uns seit Adams
14 Zeiten eingespielt haben. Ach wir Neugierlinge, wir Versteckspieler, wir kleine Gernegrosse
15 und Möchtegern-Herrgötter! Es hilft uns nichts. Wir entgehen Ihm nicht, und darum lasst uns
16 heute die Lektion lernen, die uns aufgegeben ist. Es ist eine heilsame Lektion, auch wenn sie
17 gegen den Strich geht.
18 „Wir wissen, dass wir einen Bau haben, den Gott bereitet hat, ein nicht mit Händen
19 gemachtes ewiges Haus.“ Das ist sehr anschaulich. – Ein Haus ist ein Ort der Freiheit. Wo
20 man zuhause ist, da kann man sich leger geben. Zuhause kann man sozusagen tun und lassen,
21 was man will. Hat man ein Dach über dem Kopf, ist man geschützt. Und wer möchte nicht ein
22 Heim haben, zuhause sein? – Vor einigen Jahren kam ein Lied groß ins Plattengeschäft.
23 Heintje sang: „Ich bau’ dir ein Schloss“. – Vermutlich fand das Lied deshalb Anklang, weil es
24 einer Sehnsucht Ausdruck gab nach etwas, was viele Menschen heute nicht haben, ein Haus
25 als Ort der Geborgenheit. „My house – my castle“. – Aber nun sind wir Heutigen auch dem
26 Haus gegenüber zwiespältig; wissen wir doch nur allzu gut, wie leer und öd’ ein Haus werden
27 kann. Ein Gefängnis, in dem wir hin- und hergehen wie das Tier im Käfig. Eine Wüste, in der
28 wir umherirren, auch wenn der Staub gewischt ist.
29 Darum ist es gut, auf die apostolische Botschaft zu hören: Durch die Auferweckung Jesu
30 von den Toten hat Gott uns einen Ort der Freiheit geschaffen, ein Traumhaus ohnegleichen.
31 Der Schlagersänger braucht uns kein Schloss zu bauen: „Wir wissen, dass wir einen Bau ha-
32 ben, den Gott bereitet hat, ein nicht mit Händen gemachtes ewiges Haus.“ Da lohnt es schon,
33 sich auf den Umzug vorzubereiten.

34 „Umzug“ ist vielleicht ein etwas voreiliger Ausdruck. Der Text redet anders, spricht von einem Überkleidetwerden mit der Behausung aus dem Himmel. Das von Gott gebaute Haus lässt sich anziehen wie ein Kleid. – Sehr merkwürdig und verwirrend, dass das Bild vom Haus übergeht in das vom Kleid und wieder in das vom Haus. – Ich denke, dass Paulus mit Bedacht so merkwürdig und verwirrend schreibt; denn das Wissen um unsere Zukunft, die Gottes Zukunft ist, übersteigt unsere Vorstellungskraft. Und doch können wir nur in Bildern unserer sichtbaren Welt von der für uns noch unsichtbaren Welt der Auferstehung reden. In der Abfolge der Bilder will der Apostel das Unanschauliche anschaulich machen.

42 In der vergangenen Woche sah ich einen Fetzen aus einem Fernsehfilm über Versuche auf dem Mars, die testen sollten, ob es dort Leben gebe. Soviel ich begriffen habe, herrscht auf dem Mars eine „exotische Chemie“. Die Reaktionen dort oben verlaufen anders als hier unten. Und wenn es dort Leben gäbe, wäre es nicht Leben wie hier auf der Erde.

46 So mag der Fernsehfetzen vom Mars uns zum Gleichnis werden für Gottes „exotische Chemie“, nach der ein Bau anziehbar wird. Kein Wunder, dass ein Gelüsten erwacht nach diesem Zukunfts-Stoff. Paulus spricht von der Sehnsucht nach dem Überkleidetwerden. – Ein Kleid bietet Schutz und zeichnet aus, macht uns schön, auch bedeutend. Das Kleid gibt Würde. – Darum zieht der Richter die Robe an, der Prediger den Talar, die Braut das weiße Kleid, die Schwester die Tracht, der General die Uniform. – „Kleider machen Leute.“ – Auch trägt es zum seelischen Wohlbefinden bei, von Zeit zu Zeit etwas Anderes, etwas Neues anzuziehen. Man fühlt sich dann ein wenig wie neugeboren, wie ein neuer Mensch.

54 Die ersten Seiten der Bibel erzählen, wie der Schöpfer den gefallenen Geschöpfen Pelzmäntel näht und sie kleidet, bevor er sie aus dem Paradies verstößt und in die Kälte schickt. – Was vor Urzeiten geschah, soll in der Zukunft neu und anders geschehen: „Wir sehnen uns, mit unserer Behausung aus dem Himmel überkleidet zu werden.“ Ich denke, wenn unsere Auferstehungsblindheit weicht, wird auch in uns die Sehnsucht nach dem Überkleidetwerden erwachen und wachsen, wird uns die Lust ankommen, die Lust auf Zukunft, die Lust auf die Neueinkleidung.

61 Es gibt einen Traum, den viele Menschen auf mancherlei Weise träumen: Sie finden sich nackt auf der Strasse oder so. Man träumt, dass einem das fehlt, was man nötig hat, und ist verlegen, man schämt sich. Paulus wirft diesen Traum nach vorn und wehrt ihn ab. „Wir wünschen nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden.“

65 Wir kommen zwar nackt zur Welt und müssen nackt von der Welt. – So sagt’s die Heilige Schrift. – Aber wir bedecken unsere Toten. Bei jedem Verkehrsunfall wird sofort eine Decke auf den Toten gelegt. Der Tote soll nicht nackt, nicht entblößt daliegen. – Es ist, als ob ein solches Verhalten ein fernes Echo wäre auf die apostolische Furcht und Sehnsucht, nicht ausgezogen, sondern überzogen zu werden.

70 Gott baut uns ein Haus. Gott schenkt uns ein Kleid, das will doch sagen, er schafft uns neu. Und nun fragt der in seine Auferstehungsblindheit Verliebte: Was nützt uns das? – Gottlob Spoerri sagte einmal in einer Bibelarbeit: „Die Universitäten und die Apfelbäume verdanken wir in Europa Menschen, die ausschließlich für die Auferstehung gelebt haben.“ – Er meinte wohl die Mönche, die danach trachteten, Gott wohlgefällig zu sein und damit einen Beitrag leisteten für unsere Kultur. – Ich meine, das Votum von Spoerri bekomme im Zeichen von Brokdorf erneutes Gewicht. –

77 Zum Schluss zieht Paulus Bilanz, redet nicht mehr in Bildern, sondern direkt; denn hier artikuliert er ein Wissen, das jeder begreifen, jeder verstehen kann. Er will noch einmal Lust machen für Gottes Zukunft: „Denn wir alle müssen offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder empfangen, je nachdem er gehandelt, es sei gut oder böse.“ – Das ist freilich kein Wort für ein Christentum in Plüschsesseln, wohl aber ein Wort gegen die Resignation, gegen die Selbstzufriedenen, für die Sehnsüchtigen. Von der Zukunft Jesu Christi her bekommt unser Leben eine neue Qualität. Wir arbeiten nicht mehr umsonst. Unser Tun soll nicht sinnlos sein; denn was wir tun, hebt er in seine Ewigkeit. Wir werden Augen machen und einer wird uns ansehen.

86 Vor dem Richterstuhl Christi wird sich die Seligpreisung erfüllen: „Selig sind, die reinen
87 Herzens sind; denn sie werden Gott schauen“, die anderen aber werden sich selbst erkennen.
88 Augen werden alle machen. Darum ist es jetzt an der Zeit, die Augen zu reiben, darum ist es
89 jetzt Zeit aufzuwachen, Zeit zur Umkehr. Glaubet dem, der uns gnädig ansieht und unsere Un-
90 reinheit bedeckt – mit einem Bau, mit einem Kleid ohnegleichen. Noch umgibt er uns un-
91 sichtbar; aber die Zeit kommt, wo er sichtbar wird, unvorstellbar schön, und wir mit ihm.
92 Damit das werde, sind wir hier und feiern das Mahl der Zukunft.¹

¹ Bohren, 1981c, 71-75.

7.4.2. Analyse von Form und Sprache in *Das ewige Haus*

7.4.2.1. *Gegenwart*

„Noch umgibt er uns unsichtbar“ (90f). Mit diesem einzigen Satz verkündigt Bohren in dieser Predigt die Gegenwart Jesu Christi. Auffällig ist, dass Bohren hier wiederum die Unsichtbarkeit der Gegenwart Jesu Christi betont. Dies war ja auch der Fall bei der letztbesprochenen Predigt *Der Gottesknecht*. Dies mag damit zusammenhängen, dass auch jener Predigt ein eschatologischer Bibeltext zugrunde lag.

7.4.2.2. *Verheißung*

Bohren meint, dass der Kommende immer nur entweder als Retter oder als Richter anzusagen ist. Ich meine, dass diese Predigt ein gutes Beispiel dafür ist, wie man den kommenden Richter einseitig verkündigt, ohne den Hörern mit einer Höllenpredigt Angst einzujagen. In dieser Predigt werden Gericht und Gnade nicht ohne weiteres identifiziert. Die beiden möglichen Ausgänge des Gerichts kommen zur Sprache: die Möglichkeit, mit reinem Herzen Gott zu schauen und die andere Möglichkeit, sich selbst zu erkennen. Diese letzte Möglichkeit wird jedoch nur mit einem Satz angedeutet, während die erste Möglichkeit breit entfaltet wird. Dabei ist klar, dass unser reines Herz nicht unser Verdienst ist. Unser Herz ist nur rein, weil der gnädige Richter unsere Unreinheit bedeckt (vgl. 89f). Wie bedeckt er unsere Unreinheit? „mit einem Bau, mit einem Kleid ohnegleichen.“ (90) Über diesen Bau hat Bohren schon vorher bemerkt: „Durch die Auferweckung Jesu von den Toten hat Gott uns einen Ort der Freiheit geschaffen, ein Traumhaus ohnegleichen.“ (29f) Das Haus, das uns im Gericht schützt und bedeckt, ist also nichts anderes als das Sterben und die Auferstehung Jesu Christi. Gericht und Gnade sind nicht einerlei, aber das Wissen darum, dass der Richter uns im Licht seines eigenen Kreuzes ansieht, gibt uns Hoffnung und den Mut, umzukehren.

So wie der kommende Retter mit Freude angekündigt werden soll, so soll man den kommenden Richter in Furcht ansagen, meint Bohren. Diese Furcht vor dem kommenden Richter äußert sich nach ihm vor allem in einer besonderen Furchtlosigkeit allen anderen gegenüber. In der Passage 10-15 sehe ich ein gutes Beispiel für diese Furchtlosigkeit. Bohren klärt uns dort ohne Umschweife darüber auf, wie es um uns steht.

Im Brief an die Gemeinde in Korinth gebraucht Paulus die Bilder vom Haus und vom Kleid, um die Zukunft anzusagen. Diese Bilder werden von Bohren nicht wegerklärt, sondern sehr ausführlich auf ihre Aussagekraft hin exploriert. Was heißt es, dass Gott für uns ein ewiges Haus bereitet hat? Bohren setzt uns auf sehr anschauliche Weise ins Bild über den Schutz und die Geborgenheit eines Hauses (19-33). Was heißt es, dass das von Gott gebaute Haus sich anziehen lässt wie ein Kleid? Auch das Bild des Kleides wird von Bohren unter Verweis auf alltägliche Begebenheiten neu inszeniert (48-69).

Das Anziehen eines Hauses ist eine Sache, die man sich nur mit Hilfe der Phantasie vorstellen kann. So erkenne ich in dieser Predigt die Bildersprache der

Predigt als Verheißung wieder und ebenso den von Bohren im Blick auf die Verheißungspredigt geforderten Gebrauch der Phantasie.

7.4.2.3. Verfremdung

Bohren will uns in dieser Predigt „ein Wissen um unsere eigene Zukunft über den Tod hinaus“ (8f) vermitteln. Er betont, dass dieses Wissen „gegen den Strich geht“ (17). Dieses Wissen entspricht nicht unserer gängigen Zukunftserwartung. Auch in diesem Bruch mit dem Gewöhnlichen und Selbstverständlichen erkenne ich den Versuch, den Namen zu verfremden. Auch diese Verfremdung geht auf eine biblische Verfremdung des Namens zurück.

Im Hinweis auf den von Bohren gesehenen Fernsehfilm (42) sehe ich eine weitere Verfremdung des Namens durch das Einbringen der eigenen Person des Predigers. Dies gilt auch für alle anderen Stellen, wo das ‚Ich‘ des Predigers in Erscheinung tritt (37, 43, 57, 75).

7.4.2.4. Ereignishaft

Zum Schluss meine ich, auch in dieser Predigt an vielen Stellen wegen der indikativischen Rede im Präsens und dem direkten Hörerbezug einen ereignishaften Stil zu erkennen. Die indikativische Rede betrifft hier jedoch nicht die Gegenwart, sondern die Zukunft. Zum Beispiel: „Wir werden alle einmal sterben, werden Augen machen und werden angesehen.“ (3f) Und: „Gott baut uns ein Haus. Gott schenkt uns ein Kleid, das will doch sagen, er schafft uns neu.“ (70f) Auch der gesamte Schlussakt der Predigt über die Situation vor dem Richterstuhl Christi ist in diesem Sinne dramatisch.

Hiermit habe ich nun Bohrens Theorie über die sprachliche Gestalt der Predigt in vier ausführlichen Predigtanalysen und mit Hilfe vieler weiterer Predigtfragmente illustriert und konkretisiert. Für fast alle Motive seiner Theorie habe ich Beispiele gefunden. Nur die von Bohren geforderte Zungenrede und die Sprachform der Collage habe ich in seinen Predigten nicht gefunden.